

Zeitschrift: Sammlungen von landwirthschaftlichen Dingen der Schweitzerischen Gesellschaft in Bern

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft in Bern

Band: 1 (1760)

Heft: 3

Artikel: Abhandlung : von dem aller Orten eingerissenen Holzmangel, dessen Ursachen, und denen dagegen dienlichen Mitteln, denn, von Pflanzung und Besorgung der wilden Bäume

Autor: S.E.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-386513>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

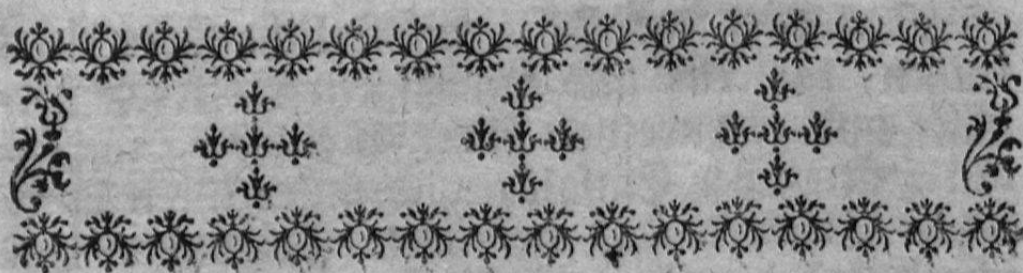
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



XVIII.

Abhandlung

Von dem aller Orten eingerissenen
Holzmangel,

dessen Ursachen, und denen dagegen
dienlichen Mitteln,

denn, von Pflanzung und Besorgung
der wilden Bäume.

von G. L.

Domus haud sine fylvis
Esse potest, si grata velit, si commoda dici.
H.

Nothwendigkeit des Holzes.

Daß das Holz von einer eben so grossen
Nothwendigkeit, ja Unentbährlichkeit
sey, als das liebe Brodt selbst, wird
wohl niemand in Abrede seyn können. Wo
würden ohne solches unsere, selbst steinerne,
Woh-

Wohnungen bleiben? Wo die Zurüstung der Speisen? Das Brodt selbst, die Wärme im Winter, so viel Haus- und Acker-Geräthe, Schiffe, Brücken u. s. f. Aus diesem folget der unwidersprechliche Grundsatz, daß männiglich, sonderlich jeder Landesherr, sich zu einem der fürnehmsten Augenmerk setzen müsse, alles vorzukehren, daß man an diesem so unentbährlichen (man kann wohl sagen) Lebensmittel nicht Mangel habe.

Ist aber ein Mangel zu befürchten oder wirklich vorhanden? Dieß wird wohl niemand mit Nein beantworten.

Von dem Mangel desselben.

Zwar wann, will nicht sagen, ein Fremder, sondern selbst ein Eingeborner, nur von einem Hügel oder mittelmäßigen Berg würde die herumliegenden Gegenden betrachten, so sollte er glauben, es sey nicht ernstlich gemeint, wenn man von dem Holzmangel rede, man sehe ja mehr Waldungen, als gebauet Land.

Wenn aber derselbe die Wälder selbst betreten und besichtigen würde, so müßte er alsobald überzeuget seyn, wie sehr die Sinnen ihn auch hierin betrogen haben. Er würde mit Bestürzung ansehen, wie einerseits so wenig Stämme in einem ziemlich grossen Bezirk stehen, so daß alle dieselben nicht den vierten, oft kaum den sechsten, ja achten Theil solchen Platzes erforderten: andererseits daß grosse Stämme ungemein selten sind, also nicht zu Gebäuden dienlich, und zum brennen, derselben so viel erfordert werden, daß dadurch ein Wald alsobald zu grund gerichtet wird.

Ursachen
des Holz-
mangels.

Es finden sich so viele Ursachen des Holz- mangels, daß man bald nicht weiß, woben man anfangen soll.

I.
Ausreut-
ung des
Holzes.

Es scheint zwar ein seltsamer Satz zu seyn, wenn man behauptet, daß der groſſe Ueberfluß endlich groſſen Man- gel bringe. Er ist doch nichts desto weniger gegründet, und hier gehet er sonder- lich an.

Die noch unbewohnte Erde brachte fast nichts als Bäume hervor. Allen Pflanzen hatte Gott ihren Saamen eingepflanzt: es wiederfuhr das- ben, was bey den Menschen und Thieren, da die mächtigen die schwächeren oft unterdrücken. Die von selbst wachsende Bäume lieſſen dem Gras und andern kleinen Pflanzen weder Raum noch Saft; wie wir solches noch jezt in Wäld- ern und Baumgärten sehen; also ward ganz Europa zu einem Wald, ſonderlich Teuſchland, da das Volk ſich mit weniger und geringer Wende für das Vieh, und mit dem Wildpret zur Speiſe vergnügte. Wie denn Tacitus von Teuſchland ſagt: Terra in univerſum ſylvis horrida aut paludibus foeda.

Es war also damals ein Zeichen, daß die Völker geſittet wurden, nach der maſſe, da ſie die Wäldungen ausreuteten, und den Ackerbau betrieben; und wurde derjenige mit Recht am meiſten gelobet, welcher ein ſolches, damals un- nützes, in ein Korn, Gras und andere Früchte tragendes Land verwandelte. Es iſt ferner un- ſtreitig wahr, daß jemehr die Völker geſittet wurden, jemehr auch der überflüſſige Aufwand zunahm,

zunahm, wie solches noch immer fort dauret, und sich, leyder! ins unendliche vermehret; man suchte nicht mehr das nothwendigste oder nur nothwendige, sondern das kömmlische, das angenehme, und schiene man seinen Witz einzig erschöpfen zu wollen durch dahin allein abzweckende Erfindungen. Baumgärten, Lustgärten, ja einzelne Balläste zu Wohnungen eines einzigen Fürsten oder grossen Herrn erfordern bald mehr Raum, als ehemals ein Feld zum Unterhalt eines ehrlichen Manns und der Seinigen, ja mehr als vieler Haushaltungen. Oder waren nicht grosse Männer unter den Römern, ein Cincinnatus, ein Fabricius, ein Curias, u. s. f. Idie sich mit einem, mit zwey, höchstens mit drey Morgen Lands vergnügten, und ihren völligen Unterhalt darinn fanden? Nachdem aber der überflüssige Aufwand auf das höchste getrieben worden, so mußten die wilden Bäume andern Platz machen, das Holz wurde durch grossen Mißbrauch je länger je seltener. Dieses geschah gleichsam unvermerkt; man sahe noch viele Waldungen vor Augen; man dachte nur an das gegenwärtige und nicht an die Nachkommenschaft, und bedachte nicht, wie viel Zeit erfordert werde, ehe die wilden Bäume zu einer solchen Stärke erwachsen seyn, daß man den erforderlichen Gebrauch davon machen könne. Kurz, man konnte sich den Mangel nicht vorbilden, bis daß man davon bedrückt ward, und man sah hier kein Mittel mehr, sich zu retten, ausfinden konnte. Also war der vorige grosse Ueberfluß von so viel Jahrhunderten her, eine Ursache der Fahrlässigkeit, und diese des Mangels.

Da

II. Da Hohe und Niedrige, Bürger
Gebäu. und Bauren die Kommlichkeit und
A. in den Weichlichkeit in allem so hoch treiben,
Städten. als möglich, so geschiehet es auch in
Gebäuden, sowohl in Ansehen ihrer Grösse, ih-
rer mehreren Anzahl, als auch in der Bauart
selbsten. Zwar an Orten, da steinerne Gebäu-
de errichtet werden, scheint es, als ob diese
Ursach des Holzmangels nicht angeführt werden
könne: Aber man irret sich mächtig. Dann

a. Ehemals nicht nur die Bediente, sondern
wohl die Kinder des Hauses selbst, sich vergnüg-
ten in Zimmern zu wohnen, da sich nur die 4.
Mauern befanden; nachwärts hat man um Ge-
mächlichkeit willen alles vertäfelu lassen.

b. Zu selbigen Zeiten bewohnten die Eltern
ein Zimmer, und die Kinder samt den Mägden
ein anders. Etwas seltenes war es, und nur
bey zahlreichen Haushaltungen, amnoch ein drit-
tes Zimmer zu bewohnen. Jetzt nehmen bald
die Bediente einzig so viel Raum ein; für übrige
müssen Schlafzimmer, Speiszimmer, Bes-
suchzimmer, denn Zimmer für jedes Kind sich
finden. Was nun dieser Unterscheid, nur in
Ansehen des vorhergehenden Artikels, mehr
Holz verzehre, ist leicht zu ermessen.

c. Eben deshalb müssen auch grössere Häu-
ser erbauet werden. Gesezt nun, daß dieselben
von Steinen und Maurwerk verfertiget wür-
den, so werden doch Tragebalken, Unterzüge
u. s. f. für die Stockwerk = Denne Kiegelholz
und dergleichen in einigen Seitenwänden in gröss-
erer Anzahl bey vielen, als aber bey wenigen
Zim-

Zimmern erfordert, und also sind die dießmaligen Stadtgebäude auch nicht eine geringe Ursache an dem Holzmangel. Von der Bauart und deren Nachtheil in Ansehen des Einheizens wird hernach folgen.

Ich rede hier von Stadtgebäuden. B. Auf dem Land.
Wenn wir aber die Baurengebäude betrachten, hilf Himmel! welche Verwüstung wird durch dieselbe in den Waldungen angerichtet. Wer jemals das zu einem Bauernhaus, dazu dienende Scheuren, Ställe, Schöpfe u. s. f. gesammelte Bauholz gesehen, der wird in ein erstaunendes Entsetzen gerathen seyn, und beobachtet haben, daß eine große Waldung von allem grossen Bauholz müsse erschöpft worden seyn. Die Bauren geben, ihrem Stand nach, den Herren in Suchung ihrer Gemächlichkeiten nichts nach. Da ehemals eine gemeine Wohnstube nebst einem Neben- und Ober-Gaden sich befunden, so wollen jetzt auch Eltern, Kinder und Bediente ihr eigen Zimmer oder Gaden haben, aussert der grossen Wohnstuben. Alles dieses wird nur aus Holz gebaut, und demnach zu den erforderlichen Gebäuden eine ungeheure Menge Holzes verschwendet.

Wahr ist, daß dieses meist nur in den teutschen Landen geschieht, wo man bisher auf das Holzspahren nicht ist bedacht gewesen. In der Maadt aber, oder Belschen Landen, hat man schon längst das sicherere und dauerhaftere erwählt, und meistens gemaurte Häuser gebaut.

Man betrachte hier, daß, wenn schon keine andere Häuser verfertiget würden, als da, wo
die

dieselben durch Alter den Verfall androhen, so müßte es bald an Bauholz fehlen. Man bedenke also, was begegnen müsse, wenn, auch auf dem Land wie in den Städten, ein Besitzer sein annoch bewohnbares Haus, weil es ihn nicht gemächlich genug bedünkt, abbrechen und wieder bauen läßt: sonderlich aber, wenn, wie oft geschieht, die Dörfer hier und dar mit Feuersbrünsten heimgesucht werden. Wenn die Erfahrung nicht das Gegentheil lehrte, so sollte man glauben, es sey unmöglich, daß viele Bauernhäuser, ja daß mehr als eines durch dergleichen auf einmahl sollten verzehrt werden, weil sie in mehr- oder minderem von einander entfernt sind. Allein eben die Bauart, da alles aus Holz besteht, anbey mit Strohdächern versehen, verursachet dergleichen Unglück; wodurch einzig schon, wenn auch keine andere Ursach des Mangels sich erfände, ein unerseßlicher Mangel des Bauholzes entstehen muß.

III. **Welch ungeheure Menge von Holz,**
 Zäune. und zwar von dem besten, so für Bauholz, Schindlen, Hausrathliche Geschirr u. d. dienlich wäre, zu Einhegungen der Güter verschwendet werde, steht jederman vor Augen. Wo noch Holz zu finden, wie selten es immer ist, da meynen die Bauren alle, auch die kleinste Stücklein Erdreich müßten eingezäunet werden, und lassen sich gar nicht eines andern bereden. Nur da, wo der gänzliche Holzmangel es ihnen verbietet, begreifen sie, daß die Landwirthschaft auch ohne dergleichen kostbare Zäune bestehen könne.

Daß

IV.
 Daß ein erstaunlicher Mißbrauch in der Feurung eingerissen, muß je-
 derman bekannt seyn, weil ein jeder wird gestes-
 hen müssen, daß das dazu nöthige Holz sich in
 Geld bald auf ein höheres belauft, als das liebe
 Brodt selbst; wozu nicht wenig beiträgt, einer-
 seits, daß viele Personen von Stand sich zur
 Schande rechnen, wenn man glauben sollte, als
 ob sie acht geben, was dießorts vorgehe; ander-
 seits, daß die Bediente ganz anderer Art sind,
 als sie nur vor 50. Jahren waren. Damals
 war es nichts seltenes zu sehen, daß sie mit
 eben solchem Eifer ihrer Herren Nutzen betrach-
 teten, als ob es ihren eigenen beträfe. Jetzt
 scheint es, als ob sie eine Lust daran fänden,
 wenn sie denselben sein viel Aufwand und Un-
 kosten verursachen könnten. Findet sich noch
 ein Herr oder eine Frau, die dießorts Einhalt
 thun will, so gehorchet man ihr nicht, oder die
 Bediente nehmen Abscheid; und klagen über
 Strengigkeit; da redet man von Geitz, von seltsa-
 men Einfällen, man habe an so vielen an-
 dern Orten in Diensten gestanden, da man ih-
 nen dergleichen nichts vorgehalten, u. s. f. Ob-
 wohl ich etlichemahl solche verschwenderische
 Köchinnen gesehen, welche in ihrem Alter und
 Armuth mit Leseholz sich haben vergnügen und
 hinbringen müssen, auch oft in einem Monath
 für sich selbst kaum so viel Brennholz haben ver-
 wenden können, als sie ehemals bey ihren Her-
 ren zu Zeiten in einem Tag verbrannt haben.
 Allein hieran denken sie nicht.

Wir wollen es aber des näheren a. In der
 betrachten, und zwar a. wie es auf Küchen.
 Dem

dem Feuerherd zugehet: Der überflüssige Aufwand in Speisen, das öftere Thee- und Coffeetrinken, die viele annehmende Besuche, und so viel anders, ist Ursach, daß vom Morgen früh (doch ich habe Unrecht, ehemals waren die Mägde in Winterszeit schon um 5. Uhr aufgestanden, jezt geschieht es im Sommer selten um 6. Uhr) bis Abends spät der Feuerherd niemahl ohne Feuer ist: Ehemals kochte die Köchin Morgens um 6. oder 7. Uhr eine Suppe für den Herrn und die ganze Haushaltung; dann wurde das Feuer gelöscht, etwan um 9. Uhr wieder gefeuert, damit man um 10. oder 11. Uhr das Morgenbrodt einnehmen konnte; ja da öfters nicht einmahl frisch Fleisch oder Zugemüß gespeiset wurde, so ward das Feuer nur eine halbe Stunde vor der Mahlzeit angezündet, und so bald das wenige Speise-Geschirr gewaschen, wieder ausgelöscht bis gegen 6. Uhr. Da jezt aber Herr, Frau, Sohn, Tochter, Knecht, Magd, jedes für sich selbst, und zu ungleichen Zeiten frühstücken will: da man mehrere Trachten und köstlichere Speisen genießet, da jeder seinen eigenen Besuch hat, und also diese Lebensart zu einem gleichsam nothwendigen Uebel erwachsen, so wird hieran wenig zu ändern seyn. Man hat zwar zu Ersparung des Holzes die sogenannten Kunstöfen von allerhand Art erfunden; wozu dienen aber solche, wenn die Köchinnen sich deren wenig oder nichts gebrauchen? Sieht man deshalb weniger Feuer auf dem Küchenherd? Die Köchin wird zu ihrer Entschuldigung sagen, es brennet nicht recht darin, der Ofen ist nicht gut gemacht, man kann nicht
 aller

allerhand darin kochen, man muß doch allezeit Feuer auf dem Herd haben, u. d. m. Wenn sie aber die wahre Ursache angeben wollten, so müßten sie also reden: Die Oefnung des Ofens ist klein, ich kann nicht mehr als zwey oder drey Scheiter anlegen, die sind kurz, ich muß mich bemühen solche auf eine Weise zu legen, daß sie Luft haben, ich muß allezeit schirren (schalten) alle Augenblicke wieder neues darthun; daher gegen, wenn ich auf dem Feuerherd 6. 8. oder 10. Scheiter anzünde, so habe ich allezeit ein schönes Feuer, meine Gemächlichkeit erfordert also, daß ich mich wenig um den Kustofen bekümmere. Dieß ist demnach die wahre Ursache, da indessen eine solche Menge Holzes verschwendet wird, welche jeden Hausvater eine ziemliche Summe Geldes kostet.

Die Erwärmung der Zimmer machet ebenfalls einen beträchtlichen Gegenstand aus; und gebrauchet man sich einer gedoppelten Weise.

b. Einbeheizung der Zimmer.

Die gewöhnlichste ist die, so durch a. Defen. Defen geschieht. Da waltet abermahl die obige Betrachtung von der veränderten Lebensart. Ich erinnere mich noch gar wohl, daß vor 50. Jahren in vielen Häusern nur das Bohnzimmer alle Tage (in der größten Kälte, sonst aber wie folgendes) des Hausherrn und seiner Gemahlin Bohnzimmer (denn hiesfür hatte man nur eines) denn auf das höchste noch der erwachsenen Kinder Zimmer ein Tag um den andern eingeheizt worden, also drey Zimmer (mehr brauchte man nicht) in zweyen Tagen dreymahl.

1. Th. 3tes Stück.

M m

Jeko

Feko werden bey einer gleichen Haushaltung 6. bis 7. Zimmer erfordert; jedes wird täglich einwo nicht gar zweymahl eingeheizt. Die Bediente, so sich ehemals mit einem kalten Zimmer vergnügen mußten, erwärmen das ihrige gewöhnlich so stark, daß andere kaum darin zu bleiben wüßten. Welcher Unterscheid also in dem Aufwand des Holzes? Man hat zwar geglaubt durch den so nützlich erfundenen Torf das Uebel zu mindern, weil derselbe so wohl des Preises als der Hitze halben kaum die Helfste des Holzes kostet. Aber auch hier machen die Bediente diese Vorsorge unnütz. Den Torf recht aufeinander zu schränken, daß aller Orten die Luft durchstreichen, und also das Feuer recht darauf wirken könne, die Asche fleißig wegzutragen u. s. f. dieß streitet wider ihre Gemächlichkeit; sie werfen den Torf in den Ofen, und lassen ihn liegen, wie es sich von selbst geben kann. Dieser kann sich nun aus Mangel Lufts nicht verzehren; sie müssen also fast eben so viel Holz beyfügen, als man sonst zu Heizung des Ofens gebraucht hätte: dennoch wird die Seite des Torfs, so auf dem Boden gelegen, nicht allezeit verzehret; sie müssen den Ofen verschließen, der böse Geruch von dem unverzehrten läßt sich spüren, dieses geben sie dem Torf schuld, welches dann, nebst der Betrachtung, daß man doch so viel Holz brauche, und also in Ersparung des Aufwands nicht seinen Zweck erreiche, den Hausherrn auf die Gedanken bringt, es sey besser sich gänzlich des Holzes zu bedienen und den Torf fahren zu lassen.

Nicht

Nicht ein geringeres Uebel sind auch 2. Camin. die Camine; man will auf Französische und Italianische Art leben, und wenn man schon die gleiche Mäßigung der Luft nicht in das Schweizerland übertragen kann, so würde doch die anständige Lebensart, womit man sich über den Böbel hinaufsetzt, nicht zugeben, daß man sich unserer natürlichen Beschaffenheit der Luft und Witterung gemäß halten sollte. Indessen wird eine große Menge Holz verbrennt, und das Zimmer wird doch noch lange nicht, wie bey einem Ofen, erwärmt.

Ein dritter Fehler fließet aus gleich 2. Bauart. der Quelle her, wie der vorhergehende. In Italien und Frankreich (denn Deutschland muß man beyleibe nicht nachahmen, ohneracht wir wenigstens so viel und mehr Kälte, als dasige Einwohner ausstehen müssen) da an den meisten Orten 9. Monath Sommer, und 3. Monath Herbst oder Winter (mit dem unsrigen verglichen) sich finden, müssen hohe geraume Zimmer erbauet werden, damit man die Hitze etwas erträglicher machen könne. Die Schweizer glauben, wie jener, was gut sey wider die Hitze, sey es auch wider die Kälte; damit man also auch, weiß nicht, ob der Hitze in den neun Monaten, da wir mehr Winter = als aber Frühling = und Herbst = Wetter genießen, oder der Kälte steuern könne, so müssen die Zimmer auch auf Italianische 2c. Weise hoch und geraum erbauet werden. Obwohl man nun eben so wohl als jene bey den Balnibarbes siehet, daß der gleichen Bauart nicht nützlich ist, sondern einen großen Aufwand in Holz verursacht, so heisset

es: ich bin nun so; ich bin ein Mann von Stand; ich will nach der Weise leben, wie es dergleichen Personen ansteht, und der Mode folgen. Also wird hierüber wenig anzumerken seyn.

d. unzeitiger Gebrauch.

Es geschieht auch zu Zeiten, daß ohngeacht der Hochobrigkeitlichen Verordnungen, das Holz erst gefällt, zu Klästern aufgeschrancket und ausgetheilet wird, zu der Zeit, da man es wirklich benöthiget ist, und zum brennen gebraucht werden muß. Nun ist genugsam bekannt, daß solchen falls man das Feuer mit der Menge Holzes erzwingen will, und daß dieses nicht so sehr durch die Flamme, als aber durch eine dünstige Hitze verzehret wird, so daß man mehr als das doppelte mit geringem Nutzen und grossem Ungemach zu der Feurung verwenden muß.

V. Bekannt ist, wie sehr unser Land Dämme. den Ueberschwemmungen unterworfen ist. Die viele Berge, die bey starkem Regen und wenn der Schnee schmelzet, sich daher ergießende Bäche und Waldwasser, welche auch die sonst ruhigen Flüsse aufschwellen, und unser, Gott Lob, so wasserreiches Land, helfen je eines dem andern, daß die Flüsse sich ausbreiten, aus dem Ufer treten und das anstossende Land nicht nur über- sondern fortschwemmen. Dieß ist ein so starkes und dringendes Uebel, dem man mit aller Gewalt und augenblicklich steuern muß.

Nun ist zwar richtig, daß man sich jezo nicht mehr der kostbaren und holzfressenden Weise bedient,

dienet, die Dämme (Schwellen) aus ganzen Tannen zu verfertigen, und damit grosse Waldungen zu eröden, wie noch vor weniger als 40. Jahren geschehen; allein zudem, daß das bei diesen Dämmen verschwendete Holz wirklich dahin ist, und man den daher erwachsenen Schaden auf lange Jahr hinaus verspüren wird, so ist der annoch jetzt verursachende Nachtheil, an dem Reisholz (Bedelen) nicht viel geringer. Das meiste davon besteht in Aspen, Erlen, und dergleichen, welches gebraucht wird, ehe es sein völliges Wachsthum erreicht hat. Ja gesetzt, man gebrauchte sich nur der Stauden-Gewächse hierzu, kann man solches denn nicht zu der Feuerung verwenden? Wie viele Gemeinden finden sich nicht in - und ausser dem Schweizerland, welche Gott danken würden, wenn sie deren genug haben könnten zu diesem Gebrauch?

Gott Lob! daß durch die kluge VI.
Verordnung der Hohen Obrigkeit dieß Strassen.
mahl die Holzverschwendungen in den Strassen,
da man solche, mittelst der sogenannten Helb-
ling, weis nicht, ob verbessert oder verschlim-
mert hat, ist gehemmt worden, obwohl in vie-
len Nebenstrassen diese höchstschädliche Gewohn-
heit noch allezeit ausgeübet wird.

Unter diesen Titul gehören viele
Mißbräuche und Arten einer unver-
antwortlichen Fahrlässigkeit der Bau-
ren, als:

A. Der Wending, welcher zwar
zum theil unentbehrlich ist, aber von
den Bauern, wie in allem andern,

VII.
Schlech-
ter Eifer
zu Erhal-
tung der
Waldun-
gen.
A. Der
Wend-
gang.

zum Mißbrauch gerathet, und zu weit ausgedehnet wird. Wenn sie nur viele Wende haben, so bekümmern sie sich nicht um den Holzwachs, wenn auch schon der Saamen sich schon zeigt, und der Anflug trefflich ist, so daß für das künftige gewisse Hoffnung zu schöner Waldung zu schöpfen, werden dennoch die Bauren ungezwungen solche Hegungen (Einschläge) niemahl mit der Wende verschonen, sondern Schaaf, auch wohl Ziegen (welche niemahl sollten geduldet werden) darin hüten.

B. Art der
Nutzung.

1.
In der
Fällung.

B. Da bisher man an den meisten Orten hier und da grosse Stämme gefällt, wodurch theils durch die Arbeiter, theils durch Pferde und Wagen in dem hin und herfahren, theils weil von einem solchen grossen Baum viel kleine, wie auch junger Anflug zu grund gerichtet worden, und wegen dem suchenden Vortheil des Wendingangs man solche Waldungen immer als alte, und niemahl als eingehagete betrachtet, noch schonet, die Forste nothwendig verwüestet und verderbt werden müssen; als hat man in jetzigen Zeiten zwar angefangen zu überlegen, ob nicht nach Art der Franzosen, Deutschen und anderer Völker man die Waldungen, wenigstens der Laubhölzer in Behaue (Coupes) abtheilen, und besondere Bezirke zu Oberholz (haute futaye) stehen lassen solle? Davon das mehrere hienach wird abgehandelt werden.

2. In der
Zeit.

2. Es ist hier oben schon aus Anlaß der Feurung angemerkt worden, daß man das Holz oft, ja meistens fällt zu der Zeit.

Zeit, wenn man es alsobald gebrauchen muß.
Wir wollen hier nicht mehrers anregen.

3. Es hat bisher ein grosser Irr-^{3.}
thum gewaltet, da die meisten geglaubt, ^{Stöcken.}
das Ausroden (Stöcken) sey dem Wachsthum
des Holzes hinderlich, da doch die Unterlassung
desselben vielmehr demselben so schädlich ist, daß
diese wohl eine der Grundursachen von dem Holz-
mangel, und Hinderniß des Wachsthums von
dem Anflug kann genennt werden. Man hatte
geglaubt, die jungen Pflanzen um den alten
Stoß würden dadurch verderbt, und zwar hatte
man nicht durchaus unrecht. Wo alte Stöcke
in den Wäldern, die meistens oder ganz ausge-
hauen worden, sich befinden, und wo vieler An-
flug sich zeigt, da kann dergleichen geschehen.
Wo aber auch in diesen Waldungen nur hier
und dar eint und andere Stück gefällt worden,
und wo eben deshalb wenig oder nichts vom
Saamen aufgegangen, denn in dem harten Laub-
holz, da der Anflug viel seltener, da kann diese
Einwendung nicht statt haben. Wenn nun wohl
9. Theil von dieser Art gegen 1. von der ersteren
gefunden werden, so darf man hieraus nicht ei-
ne allgemeine Regel, sondern nur eine Ausnahm
derselben setzen.

Der andere Grund, so man dagegen anbringt
ist: Diese Stöck und Wurzeln faulen, düngen also
die jungen Pflanzen, und befördern deren geschwin-
deres Wachsthum, welches durch die Erfahrung
erwiesen werde. Auch dieses ist wahr. Doch muß
man nicht betrachten, welche Weise Nutzen, sondern
welche grösseren Nutzen und Schaden bringe.

Die Stöcke, selbst von grossen weichholzigen oder Tangel = Nadel = bey uns Kris = Bäumen werden wohl in 30. Jahren nicht faulen, von grossen Eich = und Buchbäumen, die gesund sind, vielleicht kaum in 80. bis 100. Jahren; aber was ist dieses noch gegen die Wurzeln zu rechnen? Denn da in dem Tangelholz das Herz sich meistens zu unterst im Stamme, weit mehr aber in den Wurzeln befindet, solches aber bekannter massen von der Fäulung bewahret, wie grosse Bläse müssen nicht unnütz bleiben, wenn Stöck und Wurzeln nicht ausgerottet werden? Also daß dieser Grund eben so wenig schlüssig ist, als wenn man aurathen wollte, das Getreide auf den Aeckern, das Gras auf den Wiesen faulen, oder nur die Aecker 20. oder 30. Jahr lang brach liegen zu lassen, weil sie sich besser erhohlen, und nachwärts mehr Getreide liefern würden. Allein über dieses zeigt es die Erfahrung. Ich will nur aus solcher zwey Beispiele bringen dessen, was wiederfähret.

Einerseits ist in und aussert dem Schweizerland seit ungefehr 10. Jahren in allen neuen Waldordnungen das Stöcken oder Ausroden ernstlich geboten worden. Siehe sonderlich die treffliche Fürstl. Bruntrutische Waldordnung de 1756. Art. XXIX. * Anderseits, da die meisten, doch nicht alle Bauren, welche eigene Wälder

* Da diese Ordnung, ganz unwidersprechlich, in der ganzen Schweiz ihres gleichen nicht hat, betreffend die Anweisung, wie die Waldungen in gutem Stand zu erhalten; so dürften wir vielleicht uns wohl entschliessen, dieselbe in diesen Sammlungen mitzutheilen.

Waldungen besitzen, dieselbigen besser in Ehren halten und zu nutzen wissen, als da, wo sie sich aus den Obrigkeitlichen Wäldern beholzen können, so sind sie auch bedacht, dieselben zu äufnen. Mir ist unter andern ein solcher bekannt, welcher sich sehr bekeisset, die Stöcke auszugraben, nicht etwan um des gegenwärtigen Nutzens willen, denn er gebraucht sie nicht; es geschieht auch nicht durch seine oder der Seinigen Arbeit, da durch er etwas zu verdienen vermeynte, sondern er läffet es um den Lohn verrichten, und ist so dann froh, wenn er dieses Stockholz um solchen bezahlten Arbeitslohn verkaufen kann, nur damit seine Waldung gesäubert, und zum neuen Anflug tüchtig gemacht werde; wie denn dieselbe in bestem Zustand sich befindet. Ueber welches alles aber hienach das mehrere soll angemerkt werden.

C. Wie viel durch frefelhafte Entzueckung an Holz verderbt werde, ist unbeschreiblich. Ich kann wohl versichern, daß während meiner Amtsverwaltung, welche doch in allerhand Art von Geschäften mir keine übrige Zeit gelassen, diese Frefel mich schier so viel als alles andere bemühet haben. Weil mir aber die milde Gesinnung der Hohen Obrigkeit bekannt war, so habe ich diesem Uebel mehr zusehen müssen, als steuern können.

D. Daß das ungebundene Krisen, und zum theil, das Laubrechen schädlich sey, hat seine Wege; obwohl hierin ziemliche Vorsehung gethan worden.

M m 5

E. Wie

E. Aller-
hand klei-
ne über-
flüssige
Sachen.

E. Wie viel werden nicht junge Tannlein unnützer weise zu Erbsen- und Bohnenstangen, oder Stichlia gebraucht? welche bald nach Belieben, und nicht nur etwan das dürre in dem jungen Aufwachs, gehauen werden, und man bey dem Holzaustheilen dergleichen entweder von solch dürrern oder anderem Holz, auch Nesten verzeigen könnte: wie denn an Orten, da man nicht Tännern Holz hat, man sich wohl eines andern gebrauchen muß, ohne daß man deshalb über Mangel klage, sonderlich wo man genug Weiden pflanzet; mit allerhand Stielen an Bäsen, an Schöpfgelten oder sogenannten Göhnen, mit Wieden, allerhand Reizsicht, und anders zu binden, u. s. f. gehet es eben so.

F. Forster
und deren
Belohnung.

F. Bey allen Waldungen befinden sich Forster, oder Bannwarten und Holzhirten, welche sollen auf die Erhaltung und gute Benützung der Waldungen acht geben, auch die Fresser anzeigen und verenden. Daß es aber selten geschieht, kann, außer der allgemeinen Verderbniß, da so viele ihren eigenen Nutzen mehr, als ihre Endmäßige Pflicht beobachten, annoch folgenden zwey Grund-Ursachen bennemessen werden.

a. Geringe
Besol-
dung.

a. Ein jeder Arbeiter ist seines Lohns werth, und zwar sollte die Be-
lohnung mit der Bemühung und dar-
aus fließenden Nutzen allezeit in gleicher Ver-
hältniß stehen, hier aber findet es sich nicht, wie
dessen genugsame Beispiele anzuführen wären.
Wie

Wie sollte man denn die geringste Hofnung schöpfen können, daß bey dergleichen Umständen solche Leute ihre ganze Zeit, Tag und Nacht, bey Regen und Schnee (denn in der Nacht, und bey ungestümen Wetter werden die meisten Holz-freser verübt, weil die Freser sich sicher glauben) nur mit Hütung der Waldungen beschäftigen werden? Dieß kann unmöglich von ihnen gefordert werden; wie der Lohn, so die Arbeit; geringer Lohn macht untrene Bediente.

§. Die Bannwarten, oder Oberforster hergegen genießen gewisse Privilegien; so beziehen sie an den meisten Orten das Reisig, so gar die Aeste (Wedelen und Knebel) da sie denn dieses, so weit möglich ausdehnen; die Stocklosung oder Anweisung der Stämme und Häue; da sie denn abermahl, so viel sie immer können, denen, so etwas außer dem Gewohnten verlangen, das Wort reden, weil nicht nur ihre Gebühr dadurch vermehrt wird, sondern sie annoch gute Trinkgelder zu gewarten haben, zumahlen wenn sie grössere oder mehrere Stämme anweisen, als erlaubt worden. Von Unterschlauf, von Holzverkauf und anderem Betrug, ja Diebereyen nichts zu reden, von welchen sämtlichen Arten ich mehr, als mir lieb war, erfahren habe.

§. Art der Befolgung.

Weil ehemals ein Ueberfluß an Holz- und Waldungen sich erzeugt, so ist man nicht darauf bedacht gewesen, die Waldungen zu vermehren, wilde Bäume zu pflanzen, noch den Anflug zu befördern; man überließ es der Na-

VIII. Saumseeligkeit in Pflanzung der Waldungen.

tur,

tur, und glaubte der Bauer, weil die vorigen Waldungen von selbst erwachsen, so sey nicht nöthig, sich deshalb für das künftige Mühe zu geben, obschon sie den zunehmenden Mangel vor Augen sehen, ja verspüren und darüber klagen. Was und wie aber in dem Pflanzen der wilden Bäume unterlassen und gefehlt werde, wird auch seines Orts behandelt werden.

Mittel wider den Holz-
mangel. Nachdem wir nun und zwar wegen grosser Weitläufigkeit des Gegenstands nur obenhin die Ursachen des sich ereignenden Holzmannels angezeigt haben, so wollen wir auch kürzlich diejenigen Mittel entwerfen, welche zu Verminderung desselben, und Wiederherstellung der Waldungen dienen mögen, und zwar in der gleichen Ordnung der gestellten Articklen.

I. Ausbrei-
tung. Es ist gewiß, daß, wenn das Land aller Orten gleich und mehrers würde bevölkert seyn, so daß Mangel an Ackerland sich ergeben würde, woran dießmahl aber mehr das Gegentheil sich zeigt; wenn ferner die Pflanzung, Benutzung und Erhaltung des Holzes auf eine fügliche Weise würde unternommen und ausgeübt werden, so würden noch viele Plätze können in Getreid- und Grasreiches Land verwandelt werden. Da aber noch auf lange Jahr hinaus das eint und andere nicht wird können völlig zu stand gebracht werden, so bleibet es bey dem Hochweisen Verbott der hohen Obrigkeit, daß auch die Eigenthümer der besondern Waldungen nicht den Gewalt haben sollen, dieselben auszuroden (auszureuten).

Hier

Hierüber kann und darf man nichts reden. Der Landesherr zwar steht unwidersprechlich in der Gewalt, den überflüssigen Aufwand, worinnen er immer bestehe, durch scharfe Ordnungen zu hemmen, so bald ein solcher dem ganzen Land Schaden bringt. Doch die gelinde Regierung, und die Freyheit, deren man mittelst derselben genießet, bringen den Wahn, es könne jeder sein Geld nach Belieben verwenden und verschwenden; es habe solchen Leuten hierüber niemand zu befehlen u. s. f.

II.
Gebäude.
A. In
Städten.

Allein man könnte freylich wohl zugeben, daß einte und andere ihr Gut sporenstreichs dem Abgrund zuschickten, wenn nur nicht diese so freyen Leute sich dem unleidentlichen Joch des größten Tyrannen, die Mode meine ich, so willig würden unterwerfen, und so viele andere in gleiche harte Dienstbarkeit ziehen. Wann also einer viele und grosse Zimmer in seinem Hause bewohnet, und einen andern verachtet, der sich auch nicht den geringsten gelaubet, aber sich mit dem nothwendigen und kömlichen vergnügt, so will dieser, um sich nicht in Verachtung zu setzen, diesen Mode-Leuthen nachahmen. So gehet es in allen diesen Holzfressenden Mißbräuchen, und nicht nur im Bauen. Welches also auch für übrige Artickel gesagt sey.

Im Bauen sonderlich würde die Hohe allezeit weise und gütige Obrigkeit durch ledige Befehle kaum erhalten haben, daß in der Hauptstadt die äussere Mauer (Face) von grossen gehauenen Bruchstücken aufgeführt würde, wenn
sie

sie nicht nach ihrer angebohrnen Milddigkeit eine nachtheilhafte Bensteuer, an den Orten, da sie zuvor nur von Miegelwerk gewesen, dazu würde herschiessen. Also daß ich nicht absehen kann, wie ein Mittel wider dergleichen Bauart in den Städten zu erfinden sey, so lang als die Besitzer selbst nicht klug genug werden, sich von dem Joch der tyrannischen Mode zu befreien.

B. Auf
dem
Land.

Obgleich einigermaßen die gleichen Schwierigkeiten sich auf dem Land ereignen, da jeder Bauer der Größe und Einrichtung seiner Gebäude halben nicht kann eingeschränkt werden, so kann es doch in Absehen auf übrige Bauart geschehen. Und dieß ist so unumgänglich nöthig, daß, wenn nicht in Zeiten gesteuert wird, das Hilfsmittel durch völligen Mangel an großem Bauholz sich endlich von selbst wird zeigen müssen, mit dem Unterscheid, daß, da schon vieles unnöthiger Weise verschwendet wird, man deshalb hinfünftig auch das nöthwendigste wird missen müssen. Bey noch zeitiger Anstalt hergegen ein noch ziemlicher Vorrath für dergleichen nöthwendigen Gebrauch kann gerettet werden. Hierzu rathe ich also an

α. Gemauerte Häuser und andere Gebäude.

β. Ziegeldächer.

α. Gemauerte Häuser.

In Ansehen der ersteren bin ich zwar nicht der Meinung, daß auf einmal in dem ganzen teutschen Theil des Lands vollkommen von unten an bis oben aus gemauerte Häuser zu verfertigen, solle befohlen

fohlen werden. Wenn selbst der Landsherr, und zum größten Nutzen der Angehörigen, etwas neues einführen will, so murret der Unterthan alsobald, und siehet es für eine unleidentliche Beschwerde und Einschränkung seiner Freiheit an; weswegen, da solches, so weit möglich, ausgemieden wird, man vorerst nur befehlen könnte, den untern Theil bey 7. oder 8. Schuh hoch ganz von Mauerwerk, das übrige aber von Miegel- (Rig-) Werk zu erbauen, oder gar diesen oberen Theil noch von Holz zu verwilligen.

Von Anfang würde es zwar noch schwer zugehen, die Eigenthümer zu solcher Bauart anzuhalten, deren Söhne aber würden dessen gewohnt seyn, den Nutzen davon empfinden, und eben so ungern sich wieder zu der alten Weise verstehen, als ihre Väter der neuen Art sich unterzogen hatten.

Daß der Mangel der Ziegeldächer ^{s. Ziegel-} die größte, ja einzige Ursach sey, wenn ^{dächer.} die Feuersbrünste in den Dörfern mehr als ein Haus verzehren, bedarf keines Beweises. Die Erfahrung zeigt, daß bey starkem Wind ein brennender Strohwich auf viele 100. Schritt auf ein ander Dach getragen worden, und solch Haus = dieses auf gleiche Weise ein anders angezündet, daher oft 10. 20. und mehr Firsten und Gebäude vom Feuer verzehrt, und halbe, ja fast ganze Dörfer, leyder! zu grund gerichtet worden. Wie sehr dieses die ohnedem dringende Armuth vermehre, absonderlich die Waldungen zu grund richte, hat gar

gar nicht vieler Worte nöthig. Ziegeldächer würden dieses alles verhütet haben. *

Einwürfe. Mich dünkt, ich höre hierüber schon eint oder andern Einwurf. Man wird sagen: Maurwerk, sonderlich Ziegel sind weit kostbarer, als die Gebäude von Holz; wenn man will Kalk und Ziegel brennen, so muß nicht nur Holz gebraucht werden zu Errichtung der Ziegelhütten, sondern auch zu dem brennen des eint und andern; hiemit würde endlich wenig oder nichts an Holz erspart werden u. s. f.

Antwort. Ja: Mauerwerk in den Städten ist kostbar, wie alles andere; die meisten Materialien

* Erst kürzlich den 27. Julii des laufenden Jahrs hat ein Strahl zu Gräschelz, Amts Murten, bey den Ständen Bern und Freiburg zugehörig, Abends zwischen 4. und 5. Uhr in ein Haus eingeschlagen, wovon innert 2. Stunden Zeit 19 Häuser mit allem darinn befindlichen Heu und Getreide u. s. f. die Getreid. Speicher, Backhäuser, Schoppen u. d. g. nicht gerechnet, von dem Feuer verzehret worden; welcher ungemein grosse und druckende Schade wurde fast gänzlich verhütet worden seyn, wenn die Häuser weiter entfernt, zum theil gemauert, und mit Ziegeldächern wären versehen gewesen; es ist aber zu befürchten, daß diese armseligen Leute, gleich wie von den meisten vorigen geschehen, sich dennoch nicht werden warnen lassen, noch ihre Bauart von selbst ändern; ohnerächt derjenigen Ordnung, so Hoher Stand Bern nach seiner recht väterlichen Vorsorge erst den 17. May dieses Jahrs hat kund machen lassen, und durch welche, nebst andern Hilfsmitteln auch nachdrücklich befohlen worden, die Häuser nicht allzunah aneinander aufzubauen, auch dieselben mit Ziegeldächern zu versehen.

terialien müssen mit Kosten hergeführt werden, die Handwerker fordern grossen Lohn, alles ist theuer. Aber auf dem Land ist es nicht so; Kalchsteine und Ziegel-Laim finden sich gewöhnlich in der Nähe, der Bauer führt solches mit seinem eigenen Fuhrwerk, die Handwerker werden von dem Bauren gespeiset, und mit 3. oder 4. Bazen des Tags belohnt; der Bauer geht denselben mit seinen Leuthen an die Hand, so daß man keine sogenannte Gesellen, oder doch wenig zu bezahlen hat. Kurz, der Bauer hat wenig an Geld hiefür auszugeben.

Was denn das Holz, so zu Erbauung einer Ziegelhütte und zum Brennen so wohl des Kalchs als der Ziegel nöthig, ansehet, so hat solches abermahl bey weitem nicht so viel zu bedeuten, als man glauben möchte;

Dann 1. an einer Ziegelhütte findet sich wenig Gebäu, die Dachung machet das meiste aus, also noch lange nicht so viel, als ein einziges Landgebäude. Gesezt aber, daß hiezu eben so viel Holz und Unkosten, als zu einem grossen Bauren-Haus erfordert würde, so ist ja klar, daß, wenn durch ein einziges Gebäude das meiste Holz zu 100. ja etlich 100. Häusern erspart werden kann, man den vorgesezten Zweck richtig erhält.

2. Ich sage von etlich 100. Häusern; denn freylich auch hierin mit aller Klugheit und Sparsamkeit muß zu Werk gegangen werden; als

a. Wo schiffbare Seen und Flüsse sich befinden, da sollten Hütten, um Kalch und Ziegel

zu verfertigen, in der größten Entfernung von den Städten angelegt werden, weil noch viele Berg und Thäler sich zeigen, da eine große Zahl wilde Bäume und Gesträuch unnütz verfault, also daß dieselben wohl könnten genutzt werden, ohne daß dadurch der Holzmangel vermehrt, oder diese Materialien vertheuert würden. Von dergleichen Orten aus würde die Zufuhr nicht kostbar seyn. Alle nur eine Stunde von den Seen und Flüssen entfernte Personen könnten gar wohl dieselbe Fuderweise von dem Ort der Ab- oder Niederlage durch ihr Fuhrwerk abhohlen lassen.

3. Wo aber dergleichen Gelegenheit mangelt, da könnte allezeit in einem Bezirk Landes von ungefehr 8. bis 10. Stunden im Umkreis eine Ziegelhütte erbauet werden, auf Unkosten der Dorfschaften, welche sich derselben zu bedienen hätten, die so dann auf ein geringes sich belaufen würden, wenn jede Haushaltung mit Fuhr- und Hand- Arbeit das ihrige beitragen würde. Uebrigens müßte die Hütte angelegt werden an solchen Orten, da sich die beste Gelegenheit dazu fände, es sey mit Laimen, mit Kalchsteinen, mit Holz und Wasser, oder andern dergleichen Erforderlichkeiten.

2. Der Ziegler könnte allenfalls von den Gemeinden besoldet, oder ihm ein gewisses vom 1000. item vom Fäßlein Kalch bestimmt werden, weil alle Bedürfnis in Laimen, Steinen, Holz 2c. ihm ohne Entgelt würde herbeigeführt, und diese Beschwerde von jeder Haushaltung, nach dem Verhältnis der Größe und Anzahl ihrer

rer Gebäude (welches alles eingetheilt und bestimmt werden müßte, gleich andern Beschränkungen) ertragen werden. Die Handlanger könnten ebenfalls in derkehr aus den Gemeinden genommen werden, und ein solcher Ziegelmester, wenn er nicht das ganze Jahr hindurch an dem gleichen Ort beschäftigt wäre (wie denn, wenn wenig neue Gebäude verfertiget würden, bald genug Ziegel und Kalk vorhanden wären) könnte noch eine oder mehrere nahegelegene Ziegelhütten bedienen. Was aber obige entfernte Hütten betrifft, so kann eine solche Wirthschaft dort als allgemein nicht angehen, wohl aber würde ihm das Holz umsonst verzeiget, und ein billiger Preis von allem bestimmt werden, nämlich ein besonderer für die nahegelegene, falls sie sich dazu verstehen wollten, ebenfalls mit Zufuhr und Handarbeit behülflich zu seyn, und wieder ein anderer für die entfernte, welche die Waare lediglich kaufen. Wobey nicht unnöthig zu erinnern, daß (schon jezo) brenndigte, der Sachen verständige Aufseher sehr nöthig seyn, um die Ziegel zu besichtigen, und die Ziegler, welche solche nicht in erforderlicher Güte und Eigenschaft verfertigen, nachdrücklich zu strafen, oder endlich gar ihnen das Handwerk niederzulegen. Denn, ich berufe mich auf alle, die dergleichen zu ihren Gebäuden haben verwendet, diejenigen, welche man dießmahl kauft, nicht zur Helfste so gut und dauerhaft sind, als die ehemaligen, welche die neuen 2. 3. und mehrmahl ausdauren. Die heutigen Ziegler suchen, nach der allgemeinen heutigen Denkensart, nur ihren Nutzen. Sie bedienen sich aller Arten

Laim, gut oder schlecht, sie arbeiten ihn nicht genug, oft bleiben Steine und Kies darinn; die Ziegel sind dünner und kleiner, aber desto theurer, oft krumm, übel gebrannt, kurz, durchaus schlechte Waare, so daß ein Einsehen dieß Orts allerdings nöthig seyn wird.

d. Was denn den Aufwand im Brennen ansiehet, wollen wir die Beantwortung versparen, bis wir den Artikel von der Feurung behandeln werden.

Ich vermuthe also, daß die obigen Einwürfe genugsam beantwortet, und erwiesen sey, daß durch das vorgeschlagene Mittel eine unbeschreibliche Anzahl Stämme Bauholz werde und müsse erspart werden. Wozu denn um so viel grössere Hoffnung zu fassen, als die Bauern schon alle ihre Ofenhäuser (Backhäuser) ja auch einige ihre s. v. Viehställe von Mauerwerk verfertigen, und selbst auch einige die Bohnenhäuser mit Ziegeln decken lassen. Nur werden die Wohnungen (weil den Bauern ihres Viehs Erhaltung mehr als die ihrige selbst am Herzen liegt) denn die Speicher (Kornspeicher, Getreidböden) annoch von Holz verfertiget, wozu sie aber leicht anders werden können gewöhnt werden.

III. Der Mißbrauch in den Zäunen ste-
Zäune. het vor Augen. Und wo der Bauer gewohnt ist, dergleichen von todttem Holz zu verfertigen, und zwar von Eichenen und Tannern, da will er von keiner andern Weise hören. Die Noth hat zwar viele gelehrt, sich bald der Gräben, bald der Heckenzäune (Lebhäg) bald der Weiden, u. s. f. zu bedienen; aber wo
diese

diese nicht die Bauren zwinget, sind alle Befehle und Vorstellungen umsonst. Anstatt nun dieser Holzfressenden Zäunen können gebraucht werden

A. Zu Ende der grossen Felder, A. Gräben.
denn gegen die Waldungen 3. Schuh tiefe, und 4. Schuh breite Gräben, wovon die aufgeworfene Erde einen Damm oder Wall ausmacht, und das Land noch mehr schirmt, sonderlich wenn (wie vor etlichen Jahren von damaligen (Tit.) Bauherren ganz weislich und trefflich eingeführt worden) dieser Wall mit jungen Tannlein besetzt wird, welche, wie der Erfolg erwiesen, einen besten Zaun abgeben, anben mit der Zeit die Zahl der Stämme beträchtlich vermehren.

B. Die zweite Art ist, die Pflanz B. Hecken.
zung der schon seit vielen Jahren Hoch-Oberkeitlich befohlenen Lebhägen, oder Hecken-Zäunen, die zwar nun an vielen, doch nicht allen Orten eingeführt sind, und mit grossem Nutzen vermehrt werden könnten, woben doch einige Anmerkungen zu machen.

1. Dienen selbige nicht, die Wiesen oder andere kleine Stück Landes von einander zu sondern, sonderlich da die Bauren sie niemahl unter der Scheere halten, sondern sie dergestalt wachsen und überhand nehmen lassen, daß so wohl durch die Vermehrung dieser Hecken, als durch deren Schatten dem auf ihrer Abend- und Mitternacht-Seiten angränzenden Erdreich merklicher Nachtheil wiederfährt. Daher

an aufferen Orten diese lebendige Hecken für Zwischen = Mäge gänzlich verboten sind.

2. Daß selbst gegen die Waldungen und gegen die Strassen so starke Uebersvortheilungen von Seiten der Anstößer vorgegangen, darüber ich mich tüchtig geärgert, als ich dessen viele Exempel in Erneuerung der Wald-Marchungen und sonst beobachtet. Sie lassen bedeuteter massen das Gesträuche völlig wachsen, so dann, wie sie sich ausdrücken, hauen sie es ein, treiben es gegen den Anstoß, und gewinnen nach und nach Erdreich, indem sie die alten, auf dem ihrigen stehenden Wurzeln ausroden, so daß ich an vielen Orten beobachtet, was massen die ältern ungerechten Besitzer in der ganzen Länge ihres Stück's Erdreich etliche Schritt breit auf diese Weise gewonnen haben. Wer will aber dieses verhüten? Zwar den Haupt- und Landstrassen nach ist das Uebel hoffentlich gehoben; durch die beschohene Ausmarchung; aber in den Nebenstrassen, oder selbst denen, und zwar grossen Hauptstrassen, welche nicht neu verfertiget worden, ist es noch bisher also verblieben.

Vielleicht würde also nicht undienlich seyn, wenn man den Bauern bey aufgesetzter, aber unnachlässiger Strafe auflegen würde, diese Hecken = Zäune mit der Scheere auf gewohnte Art zu behauen oder zu schneiden; können sie es selbst nicht verrichten, so könnten ja etliche Gemeinden, einen Mann, der es versteht, ins Gemein halten, und ihm ein gewisses von so viel Schritt versprechen und bezahlen; da denn eine Zeit gesetzt werden sollte, wenn dieses verrichtet seyn müßte.

Wenn

Wenn dieses vorbey, sollte ein Aufseher herumgehen, und beobachten, ob diese Arbeit verrichtet sey, die saumseligen aufzeichnen, die Arbeit in deren Kosten verfertigen lassen, und ohne andere Rechtsübung die Geldstrafe und Kosten von ihnen betreiben und beziehen.

Woben denn die Bauern noch zu belehren wären, daß einerseits sie alle Hollundersträucher, Saunrüben, Baldreben u. d. g. ausrenten, anderseits alle 8. oder 10. Schuh weit einen Pappel- oder Saarbaum, Ulmenbaum oder anders dahin pflanzen, welches die Hecke befestiget, ein gut Aussehen macht, die wilden Bäume vermehrt, und verhütet, daß man mit der Hecke nicht aus der geraden Linie fahren kann.

Ja die außseren Heckenzäume können auf das leichteste, dauerhafteste und angenehmste verfertiget werden, wie Scharmer anzeigt: Man wirft einen Graben auf, die Erde auf die Seite des einzuhägenden Stücks, in diese werden Weiden gepflanzt, einen halben Schuh weit voneinander (mich bedünket, dieses sey zu wenig, auch selbst für die kleinere Art Weiden) diese gepflanzte Saß-Weiden werden ziemlich hoch hinauf durch eine Flechtung (Netter) in der Gerade gehalten, daß die ganze Hecke in einer rechten Zeile sich besinde, die etwan verdorrende werden erzänzet, die größten Sprossen oder Nester in folgendem Jahr werden etwas geknickt oder eingehauen, so dann gegen- und miteinander eingeflochten, und wenn sie also erwachsen, so läffet man sie bis in gehörige Höhe kommen, schneidet alle Jahr die höhern und auf die Seite schießen.

den Aeste ab, erhaltet dadurch allezeit Holz oder Weiden, und einen schönen, grünen, lebendigen, sehr lang dauernden Heckzaun.

E. Todte Bäume. C. Es kann aber auch geschehen, theils wegen Beschaffenheit des Erdreichs, theils wegen dessen Lage, sonderlich aus hievor gemeldten Gründen, bey Zwischen-Zäunen, daß man deren von todttem Holz verfertigen muß; aber auch hier kann erspart werden, als

a. Die Zwischen-Zäune können nicht wohl einen andern Zweck haben, als entweder, daß sie zu Marchen dienen (obschon sich derselben aller Orten finden sollen) oder zu verhüten, daß nicht das in dem einten Stück wendende Vieh dem Nachbar in dem seinen Schaden thue; denn die Menschen durch keine Zäune abgehalten werden, sie müßten denn von Pfählen (Stoßscheeren, Ballisaden) welche aber gar zu kostbar und also nicht anzurathen, sondern vielmehr zu verbieten sind, verfertiget werden. Das wendende Vieh aber zu hinterhalten, ist es eine bekannte Sache, daß in vielen Wiesen, wenn man die Herbstwende brauchen will, man sich der sogenannten Furläufe bedient, da man etwan alle 4. Schritt 2. Zaunpfähle (Zaunstecken) befestiget, und so dann zwey Latten, die eine bis $1\frac{1}{2}$. die andere $2\frac{1}{2}$. oder 3. Schuh hoch vom Boden, einspannt, also daß mit einem Fuder Latten und Zaunstecken ein großes Stück Erdreich kann verwahrt werden.

Diese Zäunung dauret lang, indem man sie nicht eher setzet, als man dieser Einhägung benöthig

nöthiget, sie hergegen, so bald der Zweck erreicht, und dieselbe nicht mehr nöthig ist, wieder nach Haus führet unter das Dach, allwo sie vor allem Regen und Fäulnis gesichert ist.

An Orten, wo noch kein Mangel an Eichenem Holz sich erzeugt, pflegt man gehauene Stöcke von ungefehr 4. bis 5. Schuh lang, zu verfertigen, in selbige zwey Löcher schneiden zu lassen, um die Latten dadurch zu ziehen, und fest zu halten, und solche Stöcke 1. bis 1½. Schuh tief zu setzen; diese läset man das ganze Jahr also bleiben.

Denn wenn das in das Erdreich reichende Holz gut gebrannt ist, so können dieselbe viele Jahr dauern, so daß in der Wendezeit nur die Latten hinausgeführt und eingespannt, anben noch die Zaunringe erspart werden.

Wollte man aber behaupten, daß dieses die Schaase nicht werde abhalten, so kann man ein leichtes Mittel dagegen dargeben; man lege 3. oder 4. anstatt 2. Latten, jede nur 1. Schuh, oder gar nur 8. bis 9. Zoll von der andern, so ist allem vorgebogen.

8. An den Orten, da der Holzmangel groß ist, werden viele Weiden gepflanzt (von deren Nutzen hienach wird zu reden seyn) da stecken die Bauern 1. bis 1½. Schuh weit voneinander nur einen Lännernen, oder andern, oft selbst von diesen Weiden genommenen Stecken, flechten sodann die kleineren Weiden dadurch, und glauben durch diese ganz einfältige Zäune eben so gesichert zu seyn, als durch die, welche zu

höchstem Verderben der Waldungen von gutem Holz verfertiget werden.

2. In Teutschland, an den Orten, da der Holzmangel die Einwohner drückt, thut man noch ein mehrers. Sie flechten von jetzt gemeldter Art Zäune, aber etwas höher und stärke, bewerfen sie mit Laimen, welcher mit Hefel (geschnittenem Stroh) und Erde wohl vermischt und ausgearbeitet ist, wie viele ihre Wohnhütten (denn Häuser kann man sie schier nicht nennen) ja an theils Orten ist der Holzmangel so groß, daß man gebotten die Wände aus bloßem Laimen ohne Holz zu verfertigen; dieselben dauern nicht nur lange Jahr, und sparen viel Holz, sondern die Salpeter-Sieder wissen sich derselben mit großem Nutzen zu bedienen. Ja die Bauern selbst fangen an (wo sie solche nicht zum Salpeter überlassen müssen) diese Wände zu trefflicher Düngung zu gebrauchen, nachdem gelehrte Naturforscher ihnen (wie auch in der Schweiz allezeit geschehen muß) den Weg dazu gewiesen, und durch Erfahrung von deren Nutzen sie überzeugt haben. Was sollte nun hindern, dergleichen auch in der Schweiz einzuführen?

IV. Wider den so grossen Mißbrauch Feurung. in der Feurung ist nicht wohl ein Mittel zu erfinden, indem, vorangezeigter massen, derselbe aus der allgemein eingerissenen Verderbnis, Neigung zu überflüssigem Aufwand, Gemächlichkeit, Weichlichkeit u. d. m. bey Herren, Frauen, Knechten und Mägden, herrühret; welchem nicht wohl zu steuern, bis wir selbst weisere

weßere Betrachtungen anstellen, und jeder selbst seine Haushaltung besser einzurichten begehrt. Wenn viele (nicht nur die einte oder andere) dergleichen nützliche Gedanken hegen, so würde man sich ganz ungezweifelter kräftiger Handbietung der Hohen Obrigkeit gegen die Bedienten zu getrösten haben. Bis zu diesem mehr wünschendem als hoffendem Zeitpunkt aber muß ich mich vergnügen, übrige Mittel zum Holzsparen anzurathen.

a. Es wird unumgänglich nöthig a. In der
seyn, daß zu Stadt und Land die Küchen.
Kunstöfen je länger je mehr allgemein - und ge-
braucht werden. Zobl. Stand Basel hat in
seiner neuesten 1758. bekannt gemachten Wald-
Ordnung scharf und bey 5. Pfund oder 4. Gul-
den Strafe befohlen, im ganzen Land innert
Jahrsfrist dergleichen Kunstöfen auf allen Feuer-
herden verfertigen zu lassen. Ja schon hier zu
Land im Emmenthal (allwo unwidersprechlich
die Haus- und Landwirthschaft besser als an-
derswo beobachtet und betrieben wird) finden
sich bald in allen Häusern dergleichen Kunstöfen,
oder doch eine, obwohl zu verbesserende Art
derselben. Wie aber solche auf die nützlichste
Weise einzurichten, kann in Lehmanns, Leut-
manns und so viel anderen Werken nachgese-
hen werden.

b. Alle unter a. B. 2. und 3. Befind- b. Oefen
liche Artickel bedürfen keiner weitläuf- und Ca-
tigen Ausführung, so bald man zeigt min 2c.
wo gefehlet werde, da ist das Hilfsmittel leicht
zu finden.

Haupt-
Betrach-
tung.

Es ist aber hier hauptsächlich um ein allgemeines Mittel zu thun; nämlich daß man sich auch anderen Stoffen zu der Feurung bediene, als

1. Torf. 1. Den Torf (Durben) je länger je mehr in Uebung zu bringen, wie auch die Kohlen von denselben. Es ist gewiß, daß alle Neuerungen in der Schweiz einzuführen große Mühe kosten. Ich erinnere mich annoch gar wohl, daß ein gewisser damahl zu Bern wohnender Mann, vor ungefehr 40. Jahren, den Gebrauch des Torfs mit größtem Eifer angerathen hatte: Er fügte bey, mit was glücklichem Erfolg man sich dessen zu Zürich gebrauche; wie denn in der That dieser Lobl. Stand schon 1711. in dessen Mandat, zu Aufnung der Waldungen errichtet, den Gebrauch des Torfs zu Stadt und Land anbefohlen, und sinther sich die Aufnahme des Torfgrabens je länger je mehr hat angelegen seyn lassen, auch selbst ansehnliche erfahrene Glieder der hiezu bestellten Commission an verschiedene Orte dero Landschaft zu Aufsuchung, Besichtigung und nöthiger Anweisung ausgesandt hat. Allein niemand wollte Gehör geben, es hiesse, wie bey den meisten Entwürfen: Dieß gehet hier nicht an, wir haben keinen guten Torf, ohneracht dieser Mann oft bezeugte des besten Torfs hier und dar gesehen zu haben; und würde wohl diese nützliche Erfindung niemahl zum Stand gekommen seyn, wenn nicht zwen Stands = Glieder zu ihrem eigenen Gebrauch unternommen hätten dessen graben zu lassen; da man denn überzeugt seyn mußte, was massen dergleichen vorhanden, und grossen Nutzen schaffe;

schaffe; da denn erst viele, obwohl nicht alle nachgeahmet, und, wenn man damit recht zu Werk gegangen, trefflichen Nutzen davon verspürt haben.

Auf dem Lande aber muß ein Amtmann gute Gedult und nachdrückliche Handbietung haben, wenn er die Bauern hierzu bereden will. Ueber vier Jahr habe ich zubringen müssen, ehe ich zu A. mit der größten Mühe, die verschiedenen Schwierigkeiten aller Orten aus dem Wege zu räumen vermocht habe. Indessen ist dieses Mittel unumgänglich nöthig.

Warum aber will man sich der Torf-Kohlen zu dem Kochen und anderem, anstatt der Holz-Kohlen nicht bedienen? Wenn sie recht gebrannt sind, so geben sie keinen bösen Geruch, und leisten bessere Dienste. Welches man selbst bey den Schmelzwerken erfahren, als aus Befehl des Landsherrn schon A. 1710. in Sachsen man die Probe davon bey allerhand Erzen angestellt hatte. Daß in Holland alles, wozu wir Holz gebrauchen, mit Torf und deren Kohlen verrichtet werde, ist eine genug bekannte Sache.

Noch eins ist deshalb wohl zu bemerken. Bisher hat man dem Torf nicht nachgeforscht, sondern, wo man sich je dessen bediente, ihn nur da genommen, wo er (Bergmännisch zu reden) zu Tage liegt. Da hergegen anderstwo man sich beflissen hat, solchen an allerhand Orten, und tief in der Erden aufzusuchen; wie denn in dem Canton Zürich sich Torfgruben befinden, die 12. und mehr Schuh tief sind, und wo sonst, weil die oberste Lage ganz schwarz und schwer ist, man

man sich keines Torfs vermuthete. Ja selbst auf den Bergen in der Schweiz, in der Grafschaft Wittgenstein zc. wie Scheuchzer und Degener bezeugen, Torf gefunden wird.

Man besehe hierüber ermeldte zwey treffliche Schriftsteller, denn Schokius, Müller, Carlowitz, von Rohr, Sylvander und allerhand andere öconomische Schriften.

2. Stein-
kohlen.

2. Ist es schwer hergegangen den Gebrauch des Torfs beliebt zu machen, so scheint fast unmöglich, ein gleiches wegen den Steinkohlen zu erhalten. Die Schmiede zc. sind an ihren alten Schlendrian gewohnt, und wollen nichts ändern, bis sie hiezu gezwungen werden; an scheinbaren Gründen fehlt es ihnen nicht. Denn auch hier heisset es: Dieß ist wohl gut in Engelland, Schottland, Flandern zc. aber in der Schweiz geht es nicht an; unsere Steinkohlen haben zu viel Schwefel, und verbrennen das Eisen, man kann sich also bereit nicht bedienen u. d. m. anstatt daß sie sagen sollten: Es würde uns mehr Mühe kosten, wenn wir sie durch Arbeit, wie anderstwo, dazu tüchtig machen wollten, dieß steht uns nicht an. Wir müssen doch auch den Einwurf selbst untersuchen, ob und in wie weit er gegründet sey?

In der That findet sich Schwefel in den Steinkohlen, denn ohne solchen, und etwas Erdpech würden sie nur Steine und nicht brennbare Kohlen seyn. Aber sind sie denn aller anderer Orten gleich und ganz anderer Art als die Schweizerische? Dieß wird man wohl in Ernst nicht behaupten können. Welche sind schweflichter,

lichter, die Schweizerische, oder die, welche ohnweit den Bergen Aetna und Vesuvius gegraben werden? Doch bedient man sich auch dieser. Die Englischen werden den meisten Schottischen vorgezogen; Ja alle Steinkohl-Gruben im eint und anderen Königreich sind an Güte und Eigenschaft ungleich, dennoch wird keine davon verworfen. Zeiler will so gar, daß in Engelland ein Bettler lieber eine Steinkohle von Newcastle, als ein Stück Brod zum Almosen nehme. In Schonen, im Bisthum Rüttich, in der Grafschaft Fürstenberg, im Hannoverischen, in Schlesien, in Sachsen, in Hessen (wer wollte alle Länder nennen) finden sich Steinkohlen in Menge, und zwar alle ungleicher Art, da unter anderen in Sachsen die einte nur Schifer, oder schiferichter Laim ist, welcher dennoch zum einheizen der Stuben gebraucht wird. Kurz, aller Orten siehet man sie als einen Schatz des Landes und als eine milde Gabe Gottes an, nur in der Schweiz, da sich von der besten Art finden, verachtet man sie.

Ja aber sagt man, sie verbrennen das Eisen! Solche blaue Dünste muß man den Leuthen vor die Augen mahlen, wenn man nicht Lust dazu hat. Alle Steinkohlen thun dieses, und die besten am meisten.

Doch braucht man sie zu aller Feurung ohne Ausnahme, so gar in den Caminen, wie dieses jedermann, der sich aussert Lands umgesehen hat, nicht unbekannt ist. Wenn man aber aus Vorsatz, um je diese Kohlen verhaßt zu machen,
sie

sie NB. ganz bloß und ungerüstet brauchet, wenn anbey man nichts an den Pfannen der Siedereyen und anderm Werkzeug ändert, noch sich nach der Natur der Steinkohlen richtet, sondern diese nach denen von dem Holz abmisst, so kann unmöglich etwas gutes daraus entstehen. Wie soll man denn die Sache unternehmen? En das wird ja den meisten bekannt seyn. Viele Handwerksleute wenigstens sollten in Flandern, wenn sie als Soldaten, wie sie sprechen, ordinari gemacht, selbst, oder durch Zusehen bey allen, die sich der Steinkohlen bedienen, gelernet haben, dieselben groblecht zu stampfen, mit Leth zu knetten und zu vermischen, Kugeln daraus zu bilden, und, nachdem sie etwas getrocknet, zu der Feurung, welcher Art es immer sey, zu gebrauchen. Da ist der Schwefel gar nicht zu fürchten, sondern also gemildert, daß er mehr nicht, als erfordert wird, bey dem Brennen und der Hitze verrichtet. Ich sage, dieß alles kann ihnen nicht unbekannt seyn. Was fehlet also? Der Wille.

Will man aber eine neuerfundene Weise, die Steinkohlen von ihrer Wildheit zu befreyen, vorziehen, so kann man hierüber in den beliebtesten Leipziger Sammlungen, im VI. Theil, an der 167. und folgenden Seiten nachsehen.

Ein jeder wird ohne mein Erinnern im Augenblick begreifen, welche Menge Holz würde bey dem Gebrauch der Steinkohlen erspart werden. Ich rede aber nur von dem Gebrauch der Handwerken, die mit Feuer umgehen, denn bey den Salzwerken und dergleichen. Denn ich weiß wohl,

wohl, daß man nicht verlangen soll, unsern zärtlichen Geruch dadurch zu beleidigen, obwohl die fürnehmsten und mächtigsten Herren anderer Orten sich leicht dazu gewöhnen.

3. Wie wenig kann man sich entschließen, nur Nester (Knebel) geschweige denn Wasen (Wedelen) von Reisig zu gebrauchen? Wie viel weniger denn allerhand Arten von Gesträuche, da doch solches, will nicht sagen auf dem Feuerherd, wie anderer Orten, sondern wenigstens in die Oefen, wenn man sich des Torfs nicht bedienet, wohl genuzet werden könnte. Man will allezeit schöne grosse gespaltene Scheiter (Spelsten) haben, damit ja die Bedienten nicht die unerträgliche Mühe sich geben müssen etwas mehr Zeit mit der Anfeuerung zuzubringen. Deshalb die Spelsten recht klein müssen gehauen werden, damit man 10. oder mehr Scheiter auf einmahl (sehr oft unnütz) verbrennen könne. Denn hierin zu sparen würde eine grosse Unanständigkeit heißen. Hier muß jeder sich selbst eines besseren belehren. Ordnungen helfen wenig.

4. Ich weis nicht, ob ich auch in Vorschlag bringen darf die Stengel von so vielen Pflanzen, welche nicht nur nicht genuzet werden, sondern oft zum größten Schaden des Graswachsens stehen bleiben. Doch, obschon mir zum voraus bekannt, daß ich damit werde verlacht werden, will ich es wagen. Es wird weder das erste noch das letzte mahl seyn, da man einen Erfinder neuer Gemächlichkeiten und unnützen Aufwands mehr lobet.

lobet als denjenigen, der Mittel anrathet zu der Sparsamkeit, folglich zu allgemeinem Nutzen.

Man wird oft beobachtet haben, daß auf allgemeinen Tristen (Allmenten) sehr viele und allerhand Arten Pflanzen wachsen, welche von dem Vieh nicht abgefressen werden, theils weil sie nicht dazu dienen, wie Disteln zc. theils weil sie schädlich, theils weil von grossen sonst guten Grasarten die Stengel zu hart werden, und das Vieh sich besseres aussucht u. s. f.

Hier ist so viel davon zu erinnern, daß man alle dergleichen Stengel von Pflanzen, Farrenkraut und dergleichen abmähen, dorren und zu der Feurung nutzen könnte, wie an vielen andern Orten so wohl mit dergleichen Sachen, als auch mit andern Stengeln z. E. Krautstrünken (Kabisstorzen) Stengeln von Wand, von Erbsen, von Bohnen und so viel anderem, dessen man in der Schweiz nicht achtet, geschieht. Sollte aber der Mangel (dafür uns Gott behüte) so groß werden, wie in Thüringen, da man mehr Stroh als Holz zu der Feurung gebraucht, so würden unsere Bauern dergleichen auch wohl lernen müssen, um den so nöthigen Dünger nicht zu missen. Und wessen haben die Israeliten in Egypten zu dem Brennen so vieler Millionen Ziegeln, woraus ganze Städte, ja nach einiger Meinung, auch Spitzsäulen erbaut worden, sich bedient? Waren es nicht Stroh und Stoppeln? Siehe Exod. I. und V.

Nur eines muß ich hier anführen, welches gewiß einen starken Eindruck machen muß. Herr Professor Kalm, welcher auf höhere Unkosten

kosten eine öconomische Reise, sonderlich durch Engelland und Nord-America unternommen und vollführt, erzehlet folgende Landwirthschaftliche Geschichte. Daß er nämlich auf einem Landgut eines fürnehmen und reichen Engelländers angelangt, und allda grosse Haufen so wohl von gehauenen Brennholz, als von abgeschnittenem Farrenkraut gesehen; als er nun den Aufseher befragte, wozu doch das letztere dienen solle, erhielt er zur Antwort: Daß fast zu aller Feurung des Herrn und übriger nur das dürre Farrenkraut gebraucht würde. Auf ferneres Befragen denn, warum nicht lieber das Holz, so doch in Menge vorhanden? hiesse es: Ja wohl nicht: Dieß Holz wird alles verkauft, und wenn man es verbrennte, so würde kein Geld dafür können eingenommen werden. Dieß that ein reicher Engelländer, welcher vielleicht mehr Einkünfte, als ein reicher Schweizer an Hauptgut besaß. Wollen wir denn den Fremden nur in allem, was uns nachtheilig, nicht aber auch in dem, was uns nützlich ist, nachahmen? Mich bedünket, es wäre hohe Zeit, auch etwas zu unserem Vortheil von ihnen zu lernen. Doch muß ich auch hier den Emmenthälern das gebührende Lob nicht entziehen, als welche das Farrenkraut auch schon auf besagte Weise zu nutzen wissen.

Von den sogenannten Schwellen V.
habe ich nichts, oder vielmehr allzuviel Dämme
zu reden. Weswegen rathsamer ist, dieselben
gar nicht zu berühren; denn daß, wenn man
auf eine andere Art hierin zu Werk gehen wür-
de, sehr viel Holz, Geld, Mühe und Land
D O 2 könnte

könnte und müßte erspart werden; wäre leicht zu erweisen. Welches aber einzig genugsamen Stoff zu einer besondern Abhandlung an die Hand giebt.

VI. Ich habe hievor angezeigt, daß Strassen zwar der größte Theil des Nebels, doch nicht alles gehoben sey. Es finden sich viele sogenannte Nebenstrassen (ich sage, sogenannte, denn ich rede von solchen Strassen, die zwar nicht am meisten, aber doch oft so wohl von fremden, als von den benachbarten Bauern in den grossen Dorfschaften alltäglich gebraucht werden) da sind die Bauern völlig Meister. Die Hohe bestellte Cammer nimmt sich nur der größten neuerrichteten oder verbesserten Landstrassen an. Der Landvogt hat zwar der übrigen halben zu befehlen; aber ein anders ist befehlen, und ein anders die Befehle zur Wirklichkeit bringen zu können. Man sollte glauben, die, so sich derselben bedienen, sollten sich angelegen seyn lassen, solche zu verbessern, aber weit gefehlt. Wenn nun solche Strassen Berg- an gehen, so werden die Bauern wohl niemahl, in ihren eigenen Unkosten, sie also verfertigen, wie die neuen Landstrassen sind, sondern allezeit noch auf die alte Art, mit jungem Tännernen Holz (Helbligen) wie denn deren noch mehr als an einem Ort im Amt A. sich befinden. Wie höchst nachtheilig aber dieses den Waldungen sey, da viel hundert junge Stämme zu grund gerichtet werden, ist nicht nöthig zu erweisen.

Ich habe so gar vernommen, daß eine gewisse Communitet in Thro Gnd. Landen, unter
ihren

Ihren Strassen, in einer einzigen, welche als eine Hauptstrasse kann angesehen werden, 1500. Feldmesser-Schritt lang solche mit Helbligen, oder dort so genannten Brüglen erhalten muß. Die Berechnung darüber ist, wie folget.

Zu einem solchen Schritt müssen fünf Helblig, und zu diesen eine ziemlich lange Tanne seyn, also 1500. Tannen; diese dauern 3. 6. bis 8. Jahr. Wir wollen 6. Jahr eins ins andere gerechnet, setzen; also alle 6. Jahr 1500. Stück, oder jährlich 250. Stück, oder, weil eine solche Tanne der erforderlichen Länge halben bey 50. Jahr alt seyn muß, in 50. Jahren 12500. Stück, hiemit ein ganzer Wald, ja ein wohl besorgter Wald, zu nichts, als zu dieser Strasse genutzt werden kann.

Wenn aber nicht gehörig für den Wiedewachs gesorget wird, so müssen auch andere Wälder deshalb zu grunde gerichtet werden. Der unerseßliche Schade davon wird männiglich in die Augen fallen.

Da übrigens bey so unbrauchbaren Strassen, die Wagen und was dazu gehört, alle Augenblick müssen ausgebeffert werden, so muß das dazu nöthige Holz nothfolglich auch den Abgang in den Wäldungen vermehren.

Wenn je eine Frage wichtig und schwer aufzulösen ist, so ist es die von den 2. ehtriften, oder dem Weydang. Da sind zwey Hauptmeynungen, welche beyde auf das äußerste Ende, jeder Seite, gehen.

VII.
Erhalte
tung der
Waldun-
gen.
A. Weyd-
gang.

Der Bauer, welcher jederzeit nur auf das Gegenwärtige siehet, würde herzlich gerne alles Erdreich, so ihm nicht eigenthümlich zugehört, sonderlich die Waldungen, zu Weyden machen. Warum soll er sich um Holz bekümmern, so erst seinen Kindskindern dienen kann? Genug, daß er noch Holz hat, und anben seinem Vieh die Nahrung durch Weyde zu verschaffen weis. Also wird dieser von selbst keine Einhägung besorgen, weniger anrathen.

Audere, die das Aufnehmen der Waldungen zu ihrem Augenmerk setzen, neigen sich gegen das andere Ende, und wünschen allen Weydgang in den Wäldern abzuschaffen? Warum? Sie wohnen in den Städten, und wissen nicht alle, was zu nöthiger Besorgung des Viehs erfordert wird, oder auch, wenn sie schon selbst Landäcker besitzen, so sind viele derselben so weitläufig, daß sie eigene Weyden haben, und nicht nöthig haben, Antheil an der sogenannten Koppeltrift oder gemeinen Allment zu suchen.

Weyde gehen zu weit. Ohne Vieh kann keine Landwirthschaft, und also kein Land = und ohne Weyde kein Vieh bestehen und ernährt werden. Weswegen diese Nothwendigkeit viele Leuthe so verblendet hat, daß daher die Gemein = Weydigkeit auf den grossen Feldern, zum höchsten Nachtheil, ja zu einer Pest des Ackerbaus entstanden. Viele begreifen es, allein die Noth hat keine Besetze. Ein Sperling in der Hand ist ihnen angenehmer, als ein Krametsvogel auf dem Baum. Ich will sagen, der gegenwärtige Nuzze überwiegt den künftigen, in
ihrem

ihrem Begriff, unendlich. Von dieser Art Wenden aber, als in eine andere Abhandlung gehörig, will dießmahl nichts reden, als nur so viel, daß, wenn zum besten des Ackerbaus solche Gemeinwendigkeit sollte abgeschafft, oder doch eingeschränkt werden, man auf andere Wenden bedacht seyn müßte, und sonderlich in den Waldungen. Denn wenn schon, wie viele es wünschen, und dahin bedacht sind, ein solches zu bewerkstelligen, viele Aecker in Wiesen, oder so genannte Grassärten (Prés artificiels) würden verwandelt, und die Eigenthümer in Stand gesetzt werden, das Vieh Sommerszeit in den Ställen mit gutem gesündem frischem Futter zu speisen, so würde es dennoch nicht geschehen, weil der Eigennutz zu groß ist. Niemand würde seinen Vernunft-Schluß also setzen: Ich besitze nun so viele Morgen (Fucharten) Matten oder Wiesen mehr als zuvor, hiemit kann und soll ich solche anwenden um das Vieh im Stall zu halten, und damit zu füttern, auch den so nöthigen Dünger zu vermehren; sondern vielmehr: Auf dieser Wiese kann ich so viel Fuder oder Klastern Heu und Grummet (Emd) mehr einsammeln als zuvor; dieses kann ich verkaufen, oder so viel Stück Vieh mehr auswintern, aber wo nehme ich jeßund die nöthige Wende dazu her? Wende muß ich haben ohne anders. Hiemit muß man allezeit auf Wende bedacht seyn, welches so gar unmöglich ins Werk zu setzen eben nicht ist.

Ich habe schon hievor angezeigt, daß selten mehr eine Waldung gefunden werde, wo die Stämme dichte stehen. Wo nun keine Häu,

und nachwärts Einhägungen (Einschläg) gemacht werden, da wird der Wald als alt betrachtet, und der Anflug von dem Vieh abgefressen, oder doch so verderbt, daß nur Kröpsicht Strauchholz und gar keine gerade hohe Stämme allda wachsen. Wenn aber eine andere Eintheilung wird gemacht werden (wovon hienach) so wird weit mehrerer Wendgang als jetzt, und dennoch auch mehr Holzung gezeuget werden.

Ich nehme zum Beispiel den Obrigkeitlichen L. Wald von 1480. Fucharten, welche gewisslich (außert den gemachten Einschlägen die viele Hofnung zeigen) ganz wohl in 300. oder weniger Fucharten einzuschränken wären, wenn die Stämme gehörig könnten verpflanzet werden. Ich setze also, daß 480. Fucharten seiner Zeit zu Oberholz (Bois de haute futaye) würden gelassen, und 1000. Fucharten zu Brennholz und anderem bestimmt werden. Ich setze ferner, daß man die Einhägungen ganzer 20. Jahr wollte stehen lassen, ehe man sie als Unterholz (Bois taillis) nützen wollte, da doch ein anders hienach wird erwiesen werden, so würde man alljährlich 50. Fucharten abholzen, und zu Brenn- und anderem nützlichen Holz zu gut machen können. Dießmahl zwar würde ein solcher Bezirk nicht aller Orten, die jährlich allda fallenden 1100. Klaftern Holzes nebst dem Brennholz und Zäune liefern, wohl aber zu der Zeit, wenn die Waldung wird in Ordnung gebracht, zu Unterholz eingerichtet, und Gehäue samt nachwärtigen Einhägungen veranstaltet worden seyn.

Jetzt

Jetzt wollen wir es auch der Wendsfahrt haben betrachten. Es würden sich auf jetzt gemeldte Weise 20. Gehäue und Einhäugungen finden. Nach vieler Meynung sollte man nach dem ersten Abraumen, sonderlich des schwarzen Tangel- oder Nadelholzes (Krishholzes) dem Vieh die Wende noch für ein oder zwey Jahr auf einem solchen Fleck Landes vergönnen, damit der Saame, welcher ohnedem selten nach solcher, obwohl irrigen Meynung, vor dem zweyten Jahr hervorsprossset, in die Erde getreten werde, und nicht unnütz vermuldere oder sonst verdorre. Doch will ich dieses beyseits setzen, hergegen aber auch nicht von der Meynung derjenigen seyn, welche solche Gehäue (Einschläge) auf so lange Jahre wollen verschlossen halten. Viele verständige Forster, die eine 30. bis 40-jährige Erfahrung zum Grund gelegt hatten, wollen (wie denn auch verschiedene Fürstl. Holzverordnungen deutlich setzen) die Wende erlauben, je nach Beschaffenheit des Holzes, des Grundes und des Viehs, den Schaafen nach 4. bis 5. den Kühen und Ochsen nach 6. bis 7. und den Pferden nach 9. Jahren, also daß anfangs wegen Abraumung vieler Waldstellen, und in dem Oberholz, so stehen bleibt, noch ziemliche Wende übrig bleibt, so dann in 4. oder 5. Jahren (von der Zeit, da der Anflug sich gezeigt, zu rechnen) das Schaaf 2. Jahr später, das Rindvieh und die Pferde abermahl zwey Jahr später solcher Wende genoß werden könnten; würde folglich, wenn einmahl die Gehäue in ihrer Ordnung sich befinden, wenigstens $\frac{1}{5}$. Theil oder $\frac{3}{4}$. der ganzen Waldung zur Wende

können vergönnt werden, und also weit mehr als dießmahl.

Wo ein neuer Gehau zu der Wende bestimmet würde, so geschähe es, daß die Schaase von dem ersten in diesen, an deren Platz das Rindvieh würden gelassen, und diese von den Pferden abgelöst werden, so daß dennzumahl, wenn alles seine feste Einrichtung hat erhalten, eine solche Wende für immer in dergleichen Abwechslung bestehen wird. Zu geschweigen der vielen morastigen Plätze, da kein, weder schwarzes noch Laubholz wächst, außert Erlen, Aspen, Weiden u. s. f. und wo dennoch oft aus Mißverstand, die Wende verboten wird. Wovon ich diesen Schluß ziehe, daß, wenn man die natürliche Beschaffenheit des Erdreichs erkundigen würde, man den Wendgang und zugleich den Holzwachs leicht würde vermehren können. Denn der Grundsatz des Wendgangs, in Ansehen der Bestimmung der Zeit kann auf nichts anders gesetzt werden, als auf den Augenschein, ob eint und anders, dieser oder jener Art Vieh entwachsen, so daß solches die Gipfel der jungen Bäume nicht mehr abfressen könne; weswegen vieler Orten keine gewisse Anzahl Jahre hiezu bestimmet ist, sondern man die eingehägten Ausflug besichtigen läßt, und so dann verordnet, ob, wann und welcher Art Vieh darinn zur Trift gelassen werden könne und möge. Wenn man denn anbey, gemeldter massen, die Verschiedenheit des Erdreichs in Ueberlegung nimmt, so wird man immer Wende genug finden. Aber eine gute Einrichtung hierüber ist allerdings nöthig. Wie denn die treffliche Bruntruttsche

Ord-

Ordnung für die Wenden eben so sehr als für den Holzwachs sich besorget zeigt.

Man fanget durchaus an einzusehen, daß die alte Weise, nur hie und da grosse Stämme zu fällen, eine der größten Ursachen des Verderbs der Waldungen sey, und zwar selbst in der Schweiz sind wirklich Lobl. Stands Zürich, denn sowohl des Lobl. Stands als des Herrn Bischofs von Basel neueste Waldordnungen dahin gerichtet, daß das Brennholz sämtlich Schlageweis oder durch Gehäu, gefällt werden solle. Ausser der Schweiz in Frankreich und Teutschland, da der Holzmangel sich eher als bey uns geäußert hat, ist diese nützliche Vorsehung aller Orten längstens eingeführt worden. Wenn ich aber von dieser Art Gehäu oder Schlageweis zu holzen rede, so siehet solches nur das, und zwar nur das hiezü bestimmte, Laubholz an. Wer ein gleiches mit dem schwarzen = oder Tangelholz unternehmen wollte, würde sich mächtig irren; man würde um etlicher Fuder willen einen guten Theil Waldung entblößen müssen, und der Wiedewachs würde gering und von schlechter Eigenschaft seyn. Man lese hierüber, nebst schon angeführten Schriftstellern und Sammlungen, annoch Sohbergs Adulich Landleben, insbesondere das zu Chemnitz 1757. herausgegebene oconomische Bedenken von dem Nachtheil derer Gehäue in den schwarzen Hölzern. Weil aber wirklich unsere Waldungen noch nicht in diejenige Verfassung gesetzt sind, daß man dergleichen Gehäue (Schwenten) ohne Unterscheid befehlen und ausüben könne, so ist nöthig fürsichtig
hier=

B. Art der
Fällung
und Bes-
nutzung.

hierinn zu gehen, und die Sachen in eine Ordnung für das künftige zu bringen.

Es ist zwar ein grosses Glück, daß man schon sint vielen Jahren dergleichen Hegungen, Schläge, Gehäue (Einschlag) unternommen, so daß deren sich finden von 10. 15. bis 20. Jahren. An solchen Orten kann man wirklich einen Anfang machen, das Holz Schlagsweis zu hauen, und demnach durch Berechnung diese Gehäue in so viele Theile einzutheilen, als man nöthig erachtet. Welche aber seiner Zeit, wenn durch folgende Einrichtung diese Gehäue werden vermehrt seyn, müssen geändert und vergrößert werden, woben es denn immerhin sein Verbleiben haben kann.

Ich muß aber, wie sehr man es sonst unnöthig halten sollte, annoch etwas zu Gunsten dieser Art, die Waldungen durch Gehäu zu benutzen, anbringen. Bey selbst klugen und angesehenen Personen will dieselbe noch keinen Eingang finden, selbst bey solchen, die ausser Lands den Nutzen davon gesehen, und da selbst in der Schweiz, erwehnter massen, dergleichen eingeführt, und ernstlich anbefohlen worden. Es heisset dennoch: Dieß gehet bey uns nicht an, und die Waldungen werden dadurch zu grund gerichtet. Man könnte eben so wohl behaupten, das Feuer sey bey uns nicht heiß, das Eis nicht kalt, und das Wasser nicht fließend noch naß. Denn daß man sich darauf beziehet, dieß sehe nur die ausser Lands in grosser Menge befindliche Hain- oder Hagebuchen, nicht aber unsre rechte Buchen an, ist zum theil irrig; denn beyde Ar-
ten

ten sich in andern Ländern finden, und beyde ein gut Unter- oder Schlagholz abgeben. Denn irret man sich auch noch in dem Begriff, da man die Pflanzung des wilden Holzes mit dessen Benutzung vermischet; die Gehäue sehen nur die letzte nicht die erste an. Betrachtungen und Vernunftschlüsse werde ich hierüber nicht machen. Bey den einten, die solche selbst einsehen, werden sie unnöthig, bey den andern unnütz seyn. Beyspiele dürften mehreren Eindruck machen, davon nur zwey mir ganz bekandte anführen will. Bey Z. lieget eine dasigem Stift zugehörige Waldung. Der vor 30. Jahren dahin gesetzte Amtmann war bekümmert, wo endlich genugsam Holz zu dem starken Gebrauch herkommen sollte, weil die Waldung durch das, nach altem Gebrauch, gepflegte hin und her fallende grosse Holz gleichsam verwüstet war. Er entschlosse sich diese neue Weise einzuführen, und theilte den Wald in 20. Gehäue ab. Von Anfang mußte man gar sparsam gehen, aber schon nach 12. Jahren hatte ich ein entzückendes Vergnügen zu sehen, wie die gewisse Hofnung einer immerwährenden reichen Benutzung vor Augen stand, und jezo findet sich alles dieser Hofnung gemäß. Ja so ein grosser Ueberfluß, daß man wohl die Helfte des Holzes ohne Nachtheil verkaufen könnte.

Im Amt A. zwischen B. und K. sind etliche kleine Stück Waldung von Buchenem Holz, so besondern Personen zuständig. Einige davon haben diese auch auf die neue Weise zu benutzen angefangen; man siehet mit Erstaunen, in wie kurzer Zeit ein solch abgehauener Stamm 4. 5.
bis

bis 6. junge Stämme eines Arms dick, auch mehr und weniger, getrieben. Die Erfahrung beweiset also mehr, als alle Vernunftschlüsse, und ist unwidersprechlich.

Die meisten Waldungen aber bestehen annoch in solchen, da man auf die alte Weise verfahren ist, und da kann man nicht Gebäue solcher Art einführen. Ich sage, solcher Art. Denn Gebäue müssen dennoch auch dieser Orten eingeführt werden, sonst wird man niemahl zu seinem Zweck gelangen. Man muß aber auf zwey verschiedene Weisen verfahren.

An denen Orten, da der Anflug nahmhast, und das Erdreich dicht damit bewachsen ist, da müssen die alten Stämme gefällt werden, aber mit größter Behutsamkeit. Alle Nester müssen vorher an dem ganzen Stamm abgehauen, und erst so dann der leere Stamm vorsichtig gefällt, und durch ein Seil dessen Fall auf eine solche Art und Seite geleitet werden, wo am wenigsten Schaden erwachsen kann. Nachwärts wird der Stock ausgerodet, (wovon hienach) und der Platz mit gleicher Art jungen Holzes besät oder bepflanzt.

Wo aber wenig oder gar kein junger Aufwachs vorhanden, da müssen die Plätze als bloßes zu einer Holzpflanzung bestimmtes Erdreich angesehen und behandelt werden, es sey mit Fällung aller Stämme, mit Ausrodung der Stöcke, mit Zubereitung des Erdreichs, endlich auch mit Ansäung oder Bepflanzung desselben. Von welchem allem hienach zu reden seyn wird.

Diese

Diese neue Waldungen werden nun in längstens 15. Jahren so stark erwachsen seyn, daß man wird die völlige Eintheilung in Gehäue, bey den alten und neuen Hågungen (Einschlägen) so wohl wegen dem Holz selbst, als wegen der Trift (Wende) machen können; und wird sodann allem geholfen seyn.

Es ist nicht nöthig zu erinnern, daß diese Gehäue des alten Holzes nicht ansehen diejenige Pläze oder Waldungen, wo nur solches Holz in ziemlicher Menge stehet, welches entweder wirklich als Bauholz kann gebraucht werden, oder doch schon 40. 50. oder mehr Jahre auf sich hat, und demnach die gewisse Hoffnung einer künftigen Waldung von Oberholz (haute futaye) vor Augen stellet. Nur muß nicht aus der Acht gelassen werden,

Daß auch hier, so weit immer 1.
möglich, die Ordnung genau beobachtet, und nicht hier und da Stämme gefällt werden, sonst an solchen Orten der alte Schade wieder könnte erneuert werden.

Daß dem einmüthigen Rathen 2.
der erfahrenen Forster gemäß, der Hau auf der Seite gegen Osten (oder Morgen) solle angefangen werden, weil der West- und Süd-West-Wind am stärksten wüthet, und also die noch stehenden Bäume von daher Schutz haben müssen, wovon hiernach.

Daß, sobald die Stämme gefällt, 3.
auch die Stöcke ausgerodet werden, um alsbald, wenn ein paar Morgen (Zucharten) gelärt, den
Platz

Platz einhängen und bepflanzen zu können. Es bleibt hier nichts mehr übrig anzumerken, als daß dergleichen Gehäue jungen Holzes müssen fleißigst besorgt werden, sonderlich in folgenden Stücken.

1. Weil das weiche Holz stärker aufwächst, als das harte, so wird man bald unter dem Anflug viele Föhren oder Kienbäume (Thälen) denn Aspen, Erlen, Weiden, Wachholder, Dornstauden u. s. f. finden, unter welchen das gute Holz ersticken muß. Deswegen diese meistens, doch mit Ueberlegung, da zu Zeiten etwas zu Schirmung des Anflugs eine Zeitlang muß stehen gelassen werden, durch NB. getreue Förster müssen ausgehauen werden, als wodurch diese junge Pflanzen in einem Jahr stärker wachsen, als sonst in 4. und mehr Jahren.

So bin ich auch nicht der Meinung, wie einige, welche die Benutzung in Gehäuen zu weit treiben, und dieselbe alle fünf oder sechs Jahre schlagen, oder schwänten wollen. Man mache nur folgende Betrachtung.

Alle Geschöpfe haben ihre besondere Ordnung der Erzeugung, des Wachsthumis, und des Untergangs halber. Zu ihrer Erzeugung, Wachsthum und Erhaltung muß man diese Ordnung, oder die Natur zu Rathe ziehen. Wenn ein Baum in dieser Ordnung nicht allzu sehr gestört wird, so wird derselbe am besten wachsen. Nun wird man leicht begreifen, daß es in etwas eine Unterbrechung der Ordnung sey, wenn ein Baum vor der Zeit, da er sich zu seinem Untergang neiget, gefällt werde. Der Saft schlägt zurück

zurück nach der Wurzel; im Frühjahr dringet er wieder ob sich, und will nach der ihm eingepflanzten Ordnung seine Wirkksamkeit erzeigen. Der Stamm ist dahin, und der Saft wirkt also durch Erzeugung neuer Sprossen und zukünftiger Stämme. Durch die unterbrochene Ordnung, und neues ungewohntes Wirken, ja durch die starke Bemühung der Natur entkräftet sich dieselbe in etwas, bis neue Sprossen erscheinen, da denn der zurückgezwungene Saft nur desto stärker wirkt; welchem denn das so schnelle Wachsthum dergleichen Unterholzes zuzuschreiben. Alles dieses aber greift die natürlichen Kräfte des Baums stark an. Nach und nach, innert 12. 15. bis 20. oder mehr Jahren erhohlet er sich, und verspüret nichts mehr von dieser Entkräftung. Wenn aber diese Störung des Wachsthums allzuoft wiederhohlet wird, so muß sich die Natur allerdings stark erschöpfen, und den Baum in kürzerer Zeit als sonst zu grund richten. Ein Jüngling von 20. bis 30. Jahren wird viele Bemühungen, und starke Arbeiten ertragen können, ohne daß er eben einen besondern Abgang der Kräfte und Gesundheit verspüre, als welche bald wieder hergestellt sind. Wenn er aber damit gleichsam alle Tage bedrückt wird, so müssen selbige sich erschöpfen, und sein Leben verkürzen. Also daß ich die Gehäue erst in 12. 15. 20. bis 25. Jahren schlagen lassen, und deshalb auf das Erdreich und andere der Bäumen (so zu sagen) Gesundheit und Lebens-Umstände achten, und mich darnach richten wollte.

2. Da sonderlich der Anflug von Tannen sehr dichte aufwachset, so muß er von Zeit zu Zeit ausgehauen werden, zum voraus das dürre, und darnach annoch, was sonst den Aufwachs hindern kann. Auf diese Weise kann man vorerst Bohnenstecken u. hernach Zaunlatten, endlich Wasserrohren, Teuchel (Dünkel) hauen, bis zuletzt Dachsparren (Rasen) und so fort allerhand Bauholz genuzet werden kann. Alles aber nicht anderst, als durch den beendigten Forster oder doch in seinem Bewesen.

Durch die Hoch-Obrigkeitliche Ordnung ist auch schon sehr nöthig und weislich versehen worden, daß bey dem Holzmachen die Bäume nicht sollen mit der Art gehacket oder gehauen (getromet) sondern gesäget werden; also dieß Orts nichts mehr zu erinnern, als daß an vielen Orten Teutschlands man die Leuthe anhaltet, so gar bey Fällung der grossen Stämme und Nester sich der Sägen und nicht der Art oder des Beils zu bedienen.

Von der Art der Einhägung habe ich hieoben unter dem Artickel der Zäune geredet, so weit nämlich es die Einhägungen ganzer Waldungen betrifft. Wenn aber nur kleine Flecken Landes, von dem ausgehauenen Oberholz sollen verwahret werden, so kann dieses nicht angehen, weil dergleichen Gräben allzuviel Erdreich würden unnütz machen, als welche hiemit nur bey dem Anfang oder Ende des Walds, in dem Zwischenraum aber Zäune von laut obig-erster Anmerkung ausgehauenen Holz und Nesten, würden verfertiget, und bey zunehmendem Raum versetzt werden.

Es

Es hat wegen der Zeit des Holz- c. Zeit
fällens allerhand Bedenklichkeiten, so des Holz-
wohl wegen des Bau- als wegen des fällens.
Brennholzes. Daß das erste soll im Winter,
und ehe der Saft in den Baum getreten, gefäl-
let werden, ist bisher ein allgemein angenomme-
ner Satz gewesen. Deshalben denn auch ver-
schiedene Befehle ergangen. Man glaubte, daß
solch Bauholz nicht von so guter Dauer, son-
dern mehr dem Wurmstich u. s. f. unterworfen
sey; daß auch das junge Holz nicht so gut wie
der ausschlage u. d. g. Allein weil die Gerwer
des Loß unumgänglich benöthiget sind, welches
vor dem Maymonath nicht zu haben, so mußte
man hierin etwas nachgeben. Wovon in dem
Artickel der Lohe das mehrere zu finden.

Was das Brennholz ansehet, so würde zwar
gut seyn, wenn dasselbe den Winter hindurch
bey gelindem Wetter gehauen, und bis auf den
Herbst liegen gelassen würde. Allein da man
alles in der Eil verrichten will, und daher sol-
ches gefällt wird, gleich vor dem Winter, wenn
es soll gebraucht werden, so sollte hier dem dar-
aus folgenden mehreren und unnützen Holzver-
brauch ebenfalls vorgebogen werden.

In Gehäuen, da der Wiederwachs von un-
ten ausschlagen soll, kann nicht zugegeben wer-
den, dasselbe in der Zeit des Safts zu fällen.
Denn es mag der Saft in dem Holz oder zwis-
schen der Rinde seyn, so gehet er verlohren,
und das Wachsthum wird gehemmt, wo nicht
gar für immer verdorben. Wie die Erfahrung
auch hier zu Land mitgiebet.

Wie nahe bey dem Grund solches soll abgehauen werden, ist nicht ausgemacht. Ich habe gesehen, daß etliche die Stöcke wohl 2. Schuh hoch, andere 1. Schuh stehen gelassen; andere wollen, daß man sie ganz nahe an der Erde abhauen soll. Gewiß ist, daß die allzugrosse Höhe nicht dienlich ist, weil sich der Saft allzusehr vertheilet, und mehr Aeste, als aber junge Stämme hervorbringt. Allzutief würde ich auch nicht anrathen. Denn die Wurzel muß noch etwas haben, so man Stamm nennen kann, sonst sie nichts tüchtiges hervorbringen könnte; wenigstens bey einiger Art Bäume, die nicht so leicht von der Wurzel ausschlagen. Daß man verhüten müsse, im Abhauen keine sogenannte Wolfsmauler zu machen, sondern alles glatt, doch schräge, hauen müsse, ist bekannt. Ob man auf die alten Bauern-Regeln in Ansehen des Zoll- und Reymonds und der verschiedenen Vierteln achten müsse, will ich nicht beurtheilen. Gewiß ist, daß die erfahresten Blum- Baum- und Küchen-Gärtner die Witterung und Jahreszeit mehr als den Mondwechsel zu rathe ziehen.

d. Stöcken. Wir haben zwar schon hievor gezeigt, wie nöthig das Ausroden der Stöcken sey, wie solches aller Orten anbefohlen und eingeführt worden, und daß ohne solches man niemahl schön bewachsene Waldungen zu hoffen habe. Wir wollen hier also nur noch etwas wenigens beyfügen.

Ein jeder begreift leichtlich, daß ich nur von denjenigen Waldungen rede, da man, obgemeldter massen, alle alte Stämme abbauen, und
eine

eine neue Pflanzung veranstalten, oder aber von solchen, da, wie bisher, hie und da alte Stämme gefällt, und die dadurch gelärte Bläße zum neuen Anflug ohne anders bleiben lassen will.

In eint und anderem Fall wird niemand laugnen dürfen, daß nicht aller Platz, welcher mit Stöcken besetzt, verlohren sey, und auf solchen kein Anflug hervorsprossen könne, so wenig als da, wo die Wurzeln sich annoch ausbreiten. Es ist ein Grundsatz in der Naturkunde, daß aus des einten Verderbniß des andern Erzeugung entstehe; so lange nun diese Stöcke und Wurzeln nicht in die Fäulniß gehen, so können sie auch nicht zu der Zeugung junger Pflanzen beitragen, sondern theilen vielmehr mit denselben eine Zeitlang, die ihnen so nöthige Säfte.

Noch eine wichtige Betrachtung ist zu machen. Man überläßt dem Gerathwohl, daß der Saame durch den Wind herbey getragen werde, und daß er sich von selbst in die, von allerhand Rasen (Wäsen) Moos (Mies) und dergleichen, bedeckte Erde einsenke. Dieß ist die Ursache, daß von 100. vielleicht 1000. Saamkörnlein kaum eines hervorkeimen kann. Auf diese Weise wird keine vollkommene und dicht bewachsene Waldung gepflanzt werden können, wovon hienach. Wenn aber durch Ausroden der Stöck und Wurzeln die Erde gerühret, und zu Einnahme des Saamens tüchtig gemacht wird, so ist ja allerdings zu hoffen, daß man den gesuchten Zweck erhalten werde.

Ich meinerseits habe allezeit also gedacht; als die von L. sich so kaum der errichteten Holz-

ordnung unterziehen wollten, und haufenweis
ben mir über Holzmangel klagten, so gestattete
ich ihnen das Stöcken, unter folgenden Maß-
regeln.

1. Sollten sie jährlich gegen den Herbst ben
dem Meyer oder dem Bannwart sich angeben,
wie viel Fuder (oder solcher Enden Klafter *)
Stöcke sie nöthig zu haben glauben; welche denn
ein Verzeichniß davon verfertigen, mir eingee-
ben, und anben Bericht ertheilen sollten, wie
viel sie glaubten, daß solche Leuthe unumganga-
lich nöthig haben möchten, um so dann solches
zu bewilligen.

2. Denzumahlen werden hiezu gewisse Tage
bestimmt und öffentlich kund gethan werden, um
das Stöcken in Beyseyn eines Bannwarts oder
eines Holzhirten zu verrichten.

3. Wer aber, aus was Vorwand es immer
sen, das geringste an grünem Holz haue, oder
zu anderen Zeiten stöcke, oder mehr Stöck wega-
nehme, als ihm erlaubt worden, soll ohne an-
ders als ein Holzfresler gestraft werden.

Ben dergleichen Vorsicht habe ich allezeit
solches stöcken für nützlich, nicht aber für schäd-
lich angesehen.

Da aber dieß Ausroden auf die gewohnte
Weise, sehr schwer hergehet, so haben sich we-
nige

* Ein Klafter oder Elafer Scheitholz haltet ben und
6. Schub in der Breite; 5. oder wenn sie Unter-
vielmehr Zwischen-Lagen haben 6. Schub in der
Höhe, und $3\frac{1}{2}$. in der Länge der Scheiter.

nige gefunden, welche sich damit bemühen wollten, sondern lieber die Waldung zu grund gerichtet mit Fressen, in der nicht ungegründeten Hoffnung, sie werden entweder nicht entdeckt, oder aber nicht hart gestraft werden. Wie nöthig es also sey, solche Machines oder Werkzeuge zu erfinden, mittelst welcher diese schwere Arbeit erleichtert würde? Sollte dieses (unter vielen andern) nicht auch der Gegenstand einer Belohnung und Preises werden können? Doch kann dieses durch einen einzigen Schritt erhalten werden. Moser redet nicht nur weitläufig von dieser Ausrodung, sondern er beschreibt dergleichen Werkzeug mit beigefügtem Abriß deutlich. Welche Erfindung aber mir annoch zu schwer anscheint, auch nicht nöthig ist, nur diesen zu Hilf zu nehmen. Peter Sommer zu Affoltern im Emmenthal hat selbst dergleichen Werkzeug zu verschiedenem dergleichen Gebrauch erfunden, welche ihn zwar ein ziemliches kosten sollen, so ihm aber auch reichlich alle Jahr (durch seine Arbeit) wohl mit 100. von 100. verzinsset wird; indem er solche unglaubliche Werke damit verrichtet, welche jedermann würden fabelhaft vor kommen, indessen sowohl die abgestattete Probe solches erwiesen hat, als auch der Abriß dieser Machine selbst männiglich in diesen Nachrichten vor Augen gelegt worden.

Es ist auch schon hievor gemeldet C. Frefel worden, wie ungebunden es mit der Holzdieberey oder Fressen zugehe, wie sich die Verbrecher mit läugnen behelfen, wie von 10. wenigstens 9. damit die Strafe ausweichen u. s. f.

Warum sollte nun in der Schweiz, bey einreißendem Holzmangel, nicht mit gleicher Wachsamkeit dergleichen Holzdiebereyen verhütet werden, wie in Deutschland geschieht?

Wie hoch die Geldbussen gesetzt seyn, und wie jede Art insbesondere gestraft werde, ist unter anderem in der Leipziger Sammlung des XIII. Theils, 653. und folgenden Seiten, auch sonst vielen anderen Ordnungen zu ersehen, so gar daß, nach der von dem Herzogen von Weimar, durch dessen ersten Minister Grafen von Büchau, nach dessen Eifer und Einsicht errichteten Ordnung, auch die Abhaung von Pfropfreisern, Weiden, Stehlen von Zäunung, Pfählen, ja auch nur Stachel- und Johansbeere u. d. g. ohne Ansehen des Werths, dem Verbrecher die Zuchthausstrafe für ein Jahr, so er es aber an Sonntagen verübte, amnoch der Pranger bestimmt ist. Wobey denn amnoch die doppelte oder dreyfache Ersehung geschehen muß, wovon doch bey uns kaum die Frage ist.

Sollte man nicht auch dergleichen höchstunverantwortlichen Holzdiebereyen Einhalt zu thun, nicht nur erlauben, sondern befehlen, daß auf jeden Verdacht ohne anders Haussuchung geschehen möge und solle? Auch wenn verdächtiges Holz, und alles, was immer auch in kleinen Sachen hier einfließet, denn Lohrinden u. s. f. gefunden oder verkauft wird, nicht der Obrigkeitliche Statthalter, sondern der Verdächtige beweisen müsse, wo er es hergenommen, sonst aber derselbe als ein offener Fresser gestraft werden solle. Ferners daß, wenn solche Leute

sagen,

sagen, daß sie es nicht aus diesem oder jenem Wald genommen, hierauf nichts solle geachtet werden, indem, sobald sie keinen rechtmäßigen Titel darzu erweisen können, so besitzen sie es unrechtmäßig, und sind strafbar. Arme Leute, denen kein oder sehr wenig Holz verzeigt wird, müssen sich mit Leseholz behelfen, und dieses wollte ich gern erlauben, wenn nur der Mißbrauch könnte gehemmet werden. Unter Leseholz rechnen sie alle dürre Aeste; sie ziehen sie mit Hacken herunter, entweder so nahe, daß das grüne zugleich abgebrochen wird, oder brechen muthwillig grüne Aeste, verbergen und vermischen sie mit dem durren, und richten ein großes Verderben in den Bäumen an, als welche hiedurch gar leicht von Fäulniß angegriffen, und nachwärts zu grund gerichtet werden.

Es wird nicht undienlich seyn zu untersuchen, welche Art Leibesstrafen hier anzuwenden seyn.

Schallenwerk, * Trillenhaus u. d. g. hat man bishero für allzuhart gehalten, obwohl eine solche böshafte Dieberei und offener Ungehorsam gegen die Obrigkeit nichts geringers verdient.

Ich habe zu einem Grundsatz, daß man, wie in anderem, Gott und der Natur nachahmen, und so weit möglich, annehmen solle:

B p 5

Womit

* Schallenwerk, ist die Strafe, da Verbrechere zu dem Karrenziehen, in Räumung der Gassen u. s. f. verurtheilet sind; ehemahls hangete oben an dem um den Hals befestigten Eisen, eine Schälle; diese hat man weggethan, der Name aber ist noch geblieben.

Womit gesündigt, damit gestraft. Dieses ist auch wirklich an vielen Orten, der Holzstraßen halben eingeführt. Man verurtheilt die Verbrecher zu so viel Tage Frohn-Arbeit, und zwar zu Aufnahme der Waldungen, es sey im pflanzen, in Gehäge- und Bäume-säubern, in Einhängungen, in stocken oder ausroden u. s. f.

Dies ist der Billigkeit und Staatsklugheit angemessen. Die Verbrecher müssen vielfach gut machen, was sie verderbt haben. Wenn sie sich also vor dem Fesfel hüten, so hat man seinen Zweck erreicht. Wo nicht, so wird ein solcher Fesfel mittelst dergleichen Strafe, einen Nutzen schaffen.

Natürlich ist, und wird aller anderen Orten, wie in Diebstählen, also auch im Holz-Diebstahl, geübet, daß der, so dazu mit Arbeit, oder gar mit Wagen zc. behülfflich, mit gleicher Strafe angesehen werde.

D. Streu. Es ist zwar aller Orten verboten, machen. Das Laubrechen und anderes Streu machen; meines geringen Ermessens aber sollte dieses mit gutem Unterscheid geschehen. In allen Dingen muß eine Grund-Ursache und Zweck gesetzt werden. Was mag also hier wohl für eine Ursache zu solchem Verbot Anlaß gegeben haben? Die Schriftsteller geben deren verschiedene an.

1. Daß bey dem Laube, sonderlich aber dem Moos (Mies) rechen, viel Anflug mit ausgeraufet, von anderem aber Gipfel und Aeste abgerissen, hiemit verderbt werden.

2. Weil

2. Weil das Laub, Nadeln, u. d. g. düngen sollen.
3. Weil selbiges die Wurzeln vor der an-
dringenden Kälte verwahret.

Was das erste ansiehet, so muß 1.
man die Wahrheit dieses Sazes eingestehen;
daß also an Orten, da wirklich gar kleiner An-
flug vorhanden, dergleichen rechen vielleicht mehr
schädlich, als nützlich seyn wird. Ich sage, viel-
leicht. Denn da hie oben angemerkt worden,
wie der, sonderlich Tannen = Föhren u. d. g.
Saame, durch den Rasen und Moos die Erde
nicht erreichen, und also nicht so gut keimen
könne, so würde das Moosrechen wohl eher
anzubefehlen, als aber zu verbieten seyn, son-
derlich, wo ganze Flecke Waldung von Holz
entblößet sind, hergegen in der Nähe sich alte
Saam = Bäume befinden.

Daß das Laub u. s. f. dünge, ist 2.
wiedermahl in so weit richtig; bloße Nadeln
(Kris) so abgefallen, wird niemand zusammen
rechen, und ist also hierüber keine Frage. Das
Laub von Buchen wird eine geringe Düngung
verschaffen, zumahl niemand wird anzeigen kön-
nen, wie viel Jahre solches liege, ehe dasselbe
verfaule. Deshalben man sich auch an solchem
nicht bald vergreifen wird. Mit dem Eichen-
Laub zwar hat es dieß orts eine andere Beschaf-
fenheit, aber es ist hergegen auch eine andere
Betrachtung deshalb zu machen. Hier muß
man nun überlegen, ob der aus einem solchen
Verbott rührende Nutzen den Schaden, oder die-
ser jenen überwiege. Die Eichen sollen 15. 20.
bis

bis 24. Schuh weit voneinander stehen, so bald sie 30. 40. bis 50. Jahr Alters erreicht haben; deshalb und weil sie einen guten Grund lieben, so zeigt die Erfahrung, daß die Eichenwälder die meiste und beste Beyde verschaffen. Bleibet nun das Laub liegen, so kan das Gras gar nicht gut genuket werden, also der Nachtheil grösser, als der Vortheil, so aus der vermuthlichen Düngung entstehet. Sonderlich da man bemerket, daß die Eichen, welche an Orten wachsen, da man Laub rechet, eben so gut wachsen, als da, wo dieses unterlassen wird. Hiemit ich nichts sehe, so verhindern sollte, daß man nicht, aus gleichem Grund, wie in den Baum-Gärten geschiehet, die Oberfläche des Erdreichs zu mehrerer Zeugung des Grases, von Blättern und anderem säubern könnte.

3. Der Grund wegen des Frosts, oder Gefrierens, ist von keiner Wichtigkeit. Wo leiden die (selbst Frucht-Bäume, welche ungleich weichlicherer Art sind, als die wilde) Bäume vom Frost schaden? Ist es an dem Gipfel, an den Aesten, an dem Stamme, oder an der Wurzel? Man wird eingestehen müssen, daß es am öfterstem geschehe an dem Gipfel und an den Aesten. Fallen gar zu harte Winter ein, so werden zu Zeiten Stämme gespalten, wie ich denn öfters den Knall davon selbst gehört habe. Daß aber die Wurzeln gefroren seyn, von solchem habe keine Erfahrung, ja nur nicht Nachricht. Oder, wenn in den kältesten Wintern, (wie anfangs 1709. und 1740.) Obst-Bäume, ja Weinstöcke erfrieren, so lehret ja die Erfahrung, daß die meisten in folgendem Sommer wieder

wieder von der Wurzel ausschlagen, so gar, daß die erfahreneſten Gärtner anrathen, daß ausländiſche Bäume, die einen nicht allzuharten Winter im freyen Land ausdauren können, aber bey ſtrengem Froſt zu grunde gehen, in dieſem Fall nicht ſollen ausgerodet werden, weil die meiſten derſelben wieder aus der Wurzel Sproſſen treiben werden. Was ſollte denn bey wilden, in unſerem Land urſprünglich wachſenden Bäumen zu befürchten ſeyn? Zumahl wenn in einem nur etwas dicht bewachſenem Wald die Gipfel oder Aeſte einander berühren, und das darunter befindliche Erdreich vor dem Froſt guten theils bewahren. Daß aber das Abhauen der Aeſte von dem Nadelholz, (Kriſen) größten theils verboten bleiben ſolle, hat ſeine Wege.

Da der Mißbrauch hierin an ſeinem Ort angezeigt worden, ſo wird, die Mittel zu Hebung deſſelben, anzuzeigen, überflüſſig ſeyn, hergegen aber

E. Gebrauch in kleinen und mind. der nöthigen Dingen.
F. Forſter.

Die Betrachtung, betreffend die Forſter und Aufſeher über die Waldung etwas mehr Ueberlegung erfordern. Aufſer Orten, da die Jagd-Gerechtigkeit von dem Fürſten als ein groſſes Regal betrachtet, und auf das höchſte getrieben wird, da wird hiſoweil die Aufſicht über die Waldung, mit der über die Jagd verknüpft, ſo daß ein erfahrner Jäger, zugleich ein Holzgerechter Jäger genennet wird, obwohl auch die einte Bediente mehr mit dem einten, andere aber mit dem anderen beſchäftiget ſeyn müſſen.

Die

Die so einzig die Waldungen besorgen müssen, sind mit so vieler Art von Arbeit beladen, daß, wenn man dergleichen von unseren Bannwarten und Holzhirten fordern würde, diese kaum glauben könnten, daß es im Ernst gemeinet sey.

1. Deren
Pflichten
und Ge-
schäfte.

1. Sie müssen alle Stämme der ihnen anvertrauten Waldungen kennen, und so gar einiger Orten, um das verlohren gehende, antworten. Sie müssen alle Jahr, bald hier, bald da, säen, verpflanzen, die jungen Bäume beschneiden, andere von den durren Nests und Moos (Nies) säubern, und alles thun, was zu Erhaltung, und Aufnehmen der Waldungen dienen mag.

Sie müssen das verwilligte Holz mit dem Waldhammer anzeichnen, acht geben, ob, wenn und wie solch Holz gefället, klein gemacht, und nach Hause geführet werde. Destere Haus-suchungen thun, ob anderes, als gezeichnetes Holz sich finde, erforschen, wo es herkomme, die Frefel anzeigen, und dergleichen unendlich viele Geschäfte mehr, obwohl nicht aller Orten gleich, sonderlich an denjenigen, wo die Cameral-Sachen eben nicht in bester Ordnung sich befinden, sondernt das Forst-Amt, obere und untere Forstmeister, Forstbediente u. d. g. mehr die Jagd, als aber die Waldungen zu aufnen beflissen sind.

2. Besol-
dung.

2. Dergleichen Bediente haben auch, nach Verhältniß ihrer Geschäfte, und theils Orten (wie es überall seyn sollte) nach Beschaffenheit ihrer Treue und Fleisses, eine gute

gute und richtige ausgesetzte Besoldung. Wie denn der Grundsatz solcher Orten waltet, welchen man billig in das Herz selbst schreiben sollte: Volle Arbeit, guter Lohn, ein freundlich Herz und Gesicht, sind Dinge, womit man gute Diener macht und erhält. Wenn man aber um geringen Lohn viele, ja volle Arbeit fordert, so ist es nicht nur unbillig, sondern aller Klugheit zuwider. Der Bediente wird keine Liebe gegen seinen Herrn, keine Begierde seine Pflicht zu erfüllen, keinen Eifer das ihm anvertraute nach bestem Wissen zu erfüllen, hegen. Man kann eine angemessene Besoldung ersparen, und hiedurch sich um das Zehenfache nachtheiligen.

Einige genießen Wohnung, insgemein aber ein bestimmtes an Geld, Getrennte, und andern, so daß sie sich und die ihrigen damit ernähren können. Dadurch werden sie willig und angefrischet, alle ihre Zeit auf die Besorgung der Waldungen zu wenden; und wenn sie denn untreu oder fahrlässig erfunden werden, so haben sie nicht den geringsten Vorwand noch Entschuldigung; sie werden ihrer Bedienung entsetzt. Gute Besoldung und zu Zeiten Willfährigkeit und Geschenke denen, die sich in ihrem Eifer und Treue vor anderen hervorthun, unnachlässige Bestrafung der untreuen und fahrlässigen, wird allezeit einen der fürnehmsten Theilen der Staats = ja selbst der besonderen Klugheit ausmachen.

In vielen Orten bestehet noch ein Theil der Besoldung von alten Zeiten her, in zufälligen Sachen,

Sachen, oder so genannten Accidenzlen. Weil aber dieses zu vieler Untreu und Unterschleif Anlaß gegeben, so fanget man an, den grossen Nachtheil davon einzusehen, und diese Accidenzien abzustellen; wie z. Ex. durch die Heßens Casselische, Württembergische, Blankenburgische, Wernigerodische und andere Ordnungen geschehen.

Noch eine Vorsicht kann gebraucht werden, welche bisher meines Wissens in der Schweiz nicht durchaus also gebraucht worden; nämlich daß alle Jahr ein neuer Wald = oder Holz = Hammer, Holz = Zeichen, Holz = Stempfel zc. verfertigt werde mit einem dem Landsherrn beliebigen Zeichen, und NB. der Jahrzahl, damit, weil das gezeichnete Holz alsobald soll abgeführt werden, kein Betrug damit vorgehen könne. Der jährlich allgemeinen Auszeichnung und Anweisung soll der Forstmeister nebst anderen Beamteten beywohnen. Das Zeichen wird aber niemahl den Forstknechten (Holzhirten) zu Zeiten aber und in vorkommenden Nothfällen dem Oberförster (Bannwart) zu gestellt. In einiger Orten hat man hiezu noch ein kleineres Wald = Zeichen, damit auch der Oberförster keinen Unterschleif brauchen könne, und müssen beyde ihre Verzeichniß und Berechnung in guter Richtigkeit halten. Das Zeichen wird an zwey Orten geschlagen, so daß gleiches Zeichen an dem stehenbleibenden Stock und auch an dem abgehauenen Stamm gefunden werde. Findet es sich an ersterem nicht, so muß der Förster für den manglen-

den

den Stamm stehen ; fehlet es am letzten , so ist die Holz - Dieberey klar und wird gestraft.

Mich bedünket , daß man nicht nur alles dieses mit Nutzen einführen , sondern auch verbessern könnte. Wenn nämlich von 1. bis so viel 1000. Nummern oder Zahlen , nebst den Zeichen und Jahrzahl geschlagen , und an den Stämmen gezeichnet würden. Je mehr muß nachgemacht werden , je schwerer ist es , die Verfälschung und Fiesel auszuüben.

Die Fortsetzung wird in dem nächsten Stück folgen.

